

# DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

22



# **DER WUNDERBLOCK**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

**22**

Februar 1995

Hans Naumann: Freundschaft 3 ■ Roland Léthier: Bataille mit Lacan 5 ■ Lutz Mai: Längerer Brief zum Weitermachen???? 29 ■ Norbert Haas: Serge Leclaire 1924 1994 53 ■ Dieter Hombach: Zur Logik selbstorganisierter Systeme – Schluß 57 ■ Frank Werner Pilgrim: Erinnerungsarbeit mit Freud 68

**ABBILDUNGEN**

Umschlag vorne: Panneau masque de L'origine du monde von André Masson. Seite 52 und 56: Radierungen von A. Masson zu Georges Batailles L'anus solaire (Paris: Editions de la galerie Simon 1931). Seite 28 gibt die handschriftlichen Widmungen Massons und Batailles an Paul Eluard wieder, die in Ex. Nr. 10 dieses Buches stehen (Sammlung N. H.). Die Photographie auf Seite 55, die J. Lacan, S. Leclair und F. Perrier zeigt, ist aus: Judith Miller: Album Jacques Lacan, Paris: Seuil 1991, 101.

Herausgegeben von Norbert Haas, Vreni Haas, Lutz Mai und Hans Naumann

Redaktion dieses Heftes: Hans Naumann

Satz: schreib- und satzstudio schwarz auf weiss, Berlin

Druck: Rohr Druck GmbH, Kaiserslautern

Printed in Germany

ISSN 0344 8274

© 1995 Verlag DER WUNDERBLOCK

Konstanzer Straße 11, D-10707 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck mit Genehmigung des Verlags

## FREUNDSCHAFT

---

Eine Frage: Sind Freunde mehr  
im Glück oder mehr  
im Unglück vonnöten?

Es ist das erste Mal, daß ich den WUNDERBLOCK zu redigieren wagte. Wenn ich auch ahnte, daß ich als völlig unerfahrener Redaktor so manches Eigentor schießen würde, freute ich mich auf dieses Wagnis. Schon das Lesen der Manuskripte, der Versuch, die Texte zu verstehen, behutsam Korrekturen und Änderungswünsche zu notieren, bewirkten ein seltsames und furchtsames Zögern in meiner Hand. Da ich jedoch dem Verständnis der Autoren vertraute und mir sicher war, daß Vreni und Norbert Haas mir raten, mit Luchsaugen lesen und kritische Bemerkungen machen, kurz, mir freundschaftlich helfen würden, begann ich dann doch zuversichtlich, die Texte mit Randbemerkungen zu zieren. Zugleich galt es, einen Teil des Textes von Roland Léthier zu übersetzen. Auf den ersten Blick erschien mir „Bataille avec Lacan“ gut les- und rasch übersetzbar zu sein, so daß ich mit flotter Feder ans Werk ging. Ein Glück, daß Vreni und Norbert Haas mich begleiteten, meinen schnellen Schritt hemmten, die übersetzten Teile kritisch beäugten, Fehler benannten, Alternativen anboten und mit mir sprachen. Auch wenn der WUNDERBLOCK dadurch erst im Neuen Jahr erscheint, bin ich jetzt froh über ihre freundschaftlichen Winke, die mich die zarte Gestalt des Textes von Léthier haben entdecken lassen, der dem freundschaftlichen Band zwischen Bataille und Lacan auf der Spur ist. Das Augenzwinkern, der verstoßene und verstehende Augenblick, das Wahrnehmen der konkreten Not des Freundes, der nicht ohne Obdach sein soll, sind die Fäden, die jenes Band zwischen den beiden verzwirren. Ihre Freundschaft, die sich nicht dem Klatsch der Öffentlichkeit durch gegenseitiges Zitieren und Nennen preisgibt, lebt von der Anspielung, dem stillen Weiterdenken

des jeweils Beeindruckenden, dem Wink, den Lacan Bataille, und umgekehrt, gibt.

Freunde schreiben Briefe, scheuen Traktate und bitten um Antwort. Lutz Mai beendet in diesem WUNDERBLOCK seinen BRIEF an uns, in dem er, da er mit unserer Diskretion rechnen kann, nicht nur den Briefwechsel mit einem Freund würdigt, sondern uns inständig ersucht, WEITERZUMACHEN trotz Unglück.

Norbert Haas, der an den im Jahr 1994 gestorbenen Serge Leclaire erinnert, hat einen weiteren Faden des Freundschaftsbandes genannt, wenn er Leclaire zitiert: „... Aber ich bin treu und weiß, was ich Ihnen schulde. ...“. Freunde wissen, was sie einander schulden, das sie daran hindert zu türmen, wenn es kritisch oder gar katastrophisch wird. Dieser WUNDERBLOCK wurde mir ein Freundschaftsband.

H. N.

## BATAILLE MIT LACAN

---

Roland Léthier

1920 hatte Freud, um *Jenseits des Lustprinzips* zu schließen, angezeigt, wie man weitermachen könne, selbst wenn ein Fuß fehlt. Freud zitiert ein Stück aus einem Gedicht von Rückert:  
„Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken.  
.....  
Die Schrift sagt, es ist keine Sünde zu hinken.“<sup>1</sup>

Dieser Titel: *Bataille mit Lacan* hat zwei Quellen, die explizit genannt sein sollen. Und der Vortrag bewegt sich auf einem begrenzten und markierten Feld. Die Grenzpunkte limitieren das Feld. Der erste Grenzpunkt ist „Corbu“ entlehnt, dem revolutionären Architekten, der etwas mehr als ein Jahrhundert nach Claude-Nicolas Ledoux die innovative Bedeutung der autonomen architektonischen Form wiederentdeckt hat. Im Blick auf das Formjuwel, das die Villa Savoye in Poissy darstellt, hat Le Corbusier die folgende Weise einer Annäherung vorgeschlagen:

Im Gehen, in der Veränderung des Standorts sieht man, wie die Gesetzmäßigkeiten der Architektur sich entfalten. Es ist das Prinzip, das der barocken Architektur entgegen gesetzt ist, die auf dem Papier um einen theoretischen Fixpunkt herum konzipiert ist<sup>2</sup>.

Der erste Grenzpunkt ist also der Vorschlag einer Bewegungsbahn ohne theoretischen Fixpunkt zu Beginn. Der zweite Grenzpunkt ist der Satz 7 des *Tractatus logico-philosophicus* von Ludwig Wittgenstein, der heißt: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“<sup>3</sup> Dieser Grenzpunkt zeigt an, daß diese Erörterung geprägt sein wird von der Praxis der „ehrbaren Verstellungskunst“, einer Praxis, die die wichtigste Eigenschaft des gewissenhaften Sekretärs ist<sup>4</sup>. Der dritte Grenzpunkt läßt sich mit der folgenden kleinen Geschichte illustrieren: „Ein Schüler kommt in eine Klasse und merkt,

daß alle Plätze besetzt sind. Er sieht sich ohne Platz und außerhalb der Klasse.“

#### POST-INTRO

*Schrift des Unsterns*<sup>5</sup> ist der passendste Ausdruck, die Schrift dessen zu bezeichnen, den Literaturhistoriker und Kritiker als nicht klassierbar ansahen (er ist nicht ganz der einzige). War er Philosoph, Dichter, Ökonom, Schriftsteller, Anthropologe, Kunsthistoriker oder einfacher: Bibliothekar? Georges Bataille seinerseits bezeichnete sich als Philosophen, als Heiligen oder vielleicht als Narren, als einen, „der denkt, wie ein Mädchen sein Kleid auszieht. Im Extrem seiner Bewegung ist das Denken Schamlosigkeit, ja die Obszönität selbst.“ Dieser Status eines Nichtklassierbaren trägt in sich bereits eine Spitze an Subversion und appelliert daher an einen anderen Nichtklassierbaren, um seine Wahrheit aufzunehmen. Dieser andere Nichtklassierbare ist in gesellschaftlicher Hinsicht der Name des Psychoanalytikers auf Grund eben seiner Entfernung von der Gesellschaftsordnung. Weil er keiner Ordnung angehört, kann der Psychoanalytiker die Entwicklung der „Ordnung der subjektiven Positionen des Seins“<sup>6</sup> begleiten. Die erste Quelle dieses Titels *Bataille mit Lacan* liegt also in dieser gemeinsamen Eigenschaft eines „Nichtklassierbaren“ von Bataille und Lacan.

Die zweite Quelle des Titels liegt in der *Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich*, dies der Titel zweier Bände, deren Untertitel ist: *La bataille de cent ans*<sup>7</sup>. Dieser Untertitel wird im Vorwort des ersten Bandes kurz erläutert:

Die Zeit der Bataille ist nicht die des Krieges, aber eines herausgehobenen Moments des Krieges, in dem die Geschichte einer Doktrin sich mit der ihrer Krisen vermischt, in dem die Krisen Zeugnis geben von der Einpflanzung einer Doktrin, von ihren Niederlagen oder ihren Siegen.

Solche Beweisführung verblüfft durch ihre rhetorische Gewißheit, doch die Frage, die der Untertitel stellt mit der franko-englischen und mittelalterlichen Konnotation, auf der er besteht, ist zunächst die Frage nach der Dauer, die Frage nach diesen „hundert Jahren“. Es gibt tatsächlich keinen Grund, daß diese Bataille nur hundert Jahre gedauert haben sollte und im Jahr 1985 zu Ende gegangen ist, es sei denn, man unterstellt, die Historikerin habe in der Voraussetzung eines nahen Endes die Psychoanalyse bereits beerdigt.

Die zweite Frage, **die** dieser bereits vom Verdacht gezeichnete Untertitel aufwirft, betrifft die Einführung des Namens: bataille. Indem sie diesen Namen als Ergänzung, als Kontrapunkt zur *Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich* verwendet, hat die Historikerin das Risiko auf sich genommen, die Präsenz dieses Namens in dieser Geschichte, genauer in der Bahn Lacans zu verdunkeln. Die Präsenz des Allgemeinmens reduziert die Präsenz des Eigennamens aufs Anekdotische. Also präsentiert sich der vorliegende Text als ein Antidoton gegen solche Reduktion aufs Anekdotische.

#### NACH DEM INTRO: DIE IMPRO...

Im französischen Feld sind die Texte von Freud auf fruchtbare Weise und auf dogmatische Weise aufgenommen worden, diese letztere wird hier nicht behandelt. Die fruchtbare Weise besteht darin, daß für bestimmte Leute, die im Schreiben begabtesten, die Texte Freuds nicht Lektionen waren, sondern Ferment, Hefe, die es ihnen ermöglichte, ihrem Schreiben Atem zu geben. Sie brachten auch jene stilistische Neuheit, die als rigoroses Improvisieren bezeichnet werden kann<sup>8</sup>. Die Surrealisten verstanden das sofort als eine Stütze und einen Halt für das, was sie zu sagen hatten<sup>9</sup>.

Georges Bataille, der nicht Breton(e) war, sondern ganz einfach vom Land oder genauer noch aus den alten Zentralbergen, ging nicht an den Texten Freuds vorbei, die er seit 1923 (er war 26 Jahre alt) las. Er eilte nicht nach Wien, wie es Breton 1921<sup>10</sup> tat, dafür trieb ihn diese Lektüre, der die Nietzsches vorausgegangen war, in einen Schrieb von einzigartigem Extrem.

Sprechen, um nichts zu sagen, das wird die Wette sein, **um a**n die besondere Nähe Lacans zu Bataille heranzukommen. Es ist dies auch eine strukturelle Position, zu sprechen, um nichts zu sagen, also handelt es sich darum, einer Bahn zu folgen, dem zu folgen, was gesagt worden ist und wie es gesagt worden ist.

#### AUSGEHEND VON *ENCORE*

In seiner imposanten Biographie über Georges Bataille bringt Michel Surya in der Bibliographie am Schluß eine Liste der Werke, die sich mit Georges Bataille beschäftigen. Er vermerkt die Präsenz von Georges Bataille in: Jacques Lacan, *Livre XX, Encore*, Editions du

Seuil 1975<sup>11</sup>. Es ist der einzige zitierte Text von Lacan. Elisabeth Roudinesco in ihrer *Bataille de cent ans* zitiert gleichfalls dieses Seminar:

Dieses Seminar ist verblüffend. Es stellt symptomatisch die letzte Rückkehr des großen barocken Lacan der römischen Reife und des mißglückten Papstbesuches auf die französische Bühne dar. Aber es ist auch eine Hommage an den Bataille der *Madame Edwarda*, an die absolute Figur des Hasses und der Liebe Gottes<sup>12</sup>.

Bemerkenswert ist, daß im Seminar *Encore* von 1972–1973 weder Bataille noch *Madame Edwarda* zitiert werden. Dafür werden diese zwei Namen in einer Schrift Lacans zitiert, was aber weder von M. Surya noch von E. Roudinesco aufgegriffen wird. Bataille wird dort gefunden, wo er nicht ist, und er wird dort nicht verzeichnet, wo er ist.

Im Laufe dieses Seminars *Encore* behandelt Lacan wiederholt eine Anzahl von Fragen, die sich auf Gott beziehen, auf die Liebe, auf die Ethik, auf die Mathematik, auf den Genuß, auf den Buchstaben, auf Rom, auf den Körper, auf den Namen, auf die Unordnung, auf die Eleganz... es ist hier nicht die Frage, dieses Seminar zusammenzufassen (nicht mehr als ein anderes), auch nicht die Frage, ob man an der Schwelle seiner kritischen Transkription stehen bleiben soll.

Im Laufe dieses Seminars *Encore*, am 20. Februar 1973, erinnert Lacan an ein Echo, das zu geben sei:

Es wäre, scheint mir, hochnäsig, nicht zumindest durchzugehen oder Echo zu geben dem, was, im Laufe der Zeiten, und von einem Denken, das ich muß sagen, unangemessen sich philosophisch genannt hat, dem, was im Laufe der Zeiten ausgearbeitet worden ist über die Liebe. Ich möchte hier nicht einen allgemeinen Überblick geben, aber ich denke, daß, angesichts der Art Köpfe, die ich hier 'rumflocken sehe, sie doch davon reden gehört haben müssen, daß, auf seiten der Philosophie, die Liebe Gottes in dieser Sache einen bestimmten Platz gehalten hat und daß es da eine massive Tatsache gibt, der, zumindest seitlich, der analytische Diskurs nicht umhin kann, Rechnung zu tragen<sup>13</sup>.

Vor einem Publikum, das kein konventioneller Haufen ist, gibt Lacan keinen „allgemeinen Überblick“. In diesem allgemeinen Überblick, den er nicht gibt, „von dem, was im Laufe der Zeiten ausgearbeitet worden ist über die Liebe“, läßt Lacan eine gewisse Zahl von Texten vermuten und unter diesen, warum nicht: *Madame Edwarda*<sup>14</sup>.

Dieser kleine Text, signiert mit Pierre Angélique, wurde September Oktober 1941 (Bataille lebte bei Denise Rollin, Rue de Lille 3 in Paris) geschrieben und erschien im Dezember 1941 in den Editions du Solitaire mit einem falschen Erscheinungsdatum: 1937. Ab 1956 wurde der Text von den Editions Pauvert publiziert mit

einem Vorwort von Georges Bataille, das mit einem Hegelzitat<sup>15</sup> beginnt: „Der Tod ist das Furchtbarste, und das Tote festzuhalten das, was die größte Kraft erfordert.“<sup>16</sup>

In diesem Text kommt das Adverb „encore“ zweimal vor: als der Mann mit Madame Edwarda oben im Zimmer ist, heißt es: „Der Rausch der Nacktheit beherrschte sie; abermals [encore] spreizte sie die Beine und öffnete sich; die herbe Nacktheit unserer beiden Körper stieß uns in die gleiche Erschöpfung des Herzens“ (S. 70); als sie mit dem Taxi wegfahren wollen, sagt Madame Edwarda: „noch nicht [pas encore] ... er soll warten ...“ (S. 75).

Im Seminar *Encore* werden also weder Autor noch Titel dieses Textes genannt.

Als Angestellter der französischen Verwaltung hatte Bataille, um jeden Ärger zu vermeiden, diese kleine Erzählung mit dem Namen Pierre Angélique signiert.

Im Verlauf der ersten Sitzung von *Encore*, am 21. November 1972, führt Lacan eine Zerlegung des Adjektives „étrange“ ein:

Allein, darin also das Gesagte für das, was mit dem Genießen ist, insofern es geschlechtlich ist. Das Genießen ist, auf der einen Seite, markiert durch jenes Loch, welches ihm keinen anderen Weg läßt als den des phallischen Genusses. Auf der anderen Seite, läßt sich etwas erreichen, das uns sagte, wie das, was bis jetzt nur Spalte ist, Kluft im Genuß, realisiert wäre?

Das ist, was, eigenartigerweise, nur eingängig zu machen ist durch die sehr befremdlichen Bemerkungen [aperçus très étranges]: Étrange ist ein Wort, das sich zerlegen läßt: „l'ètre-ange“, das ist wohl etwas, wovor uns die Alternative, ebenso blöde zu sein wie die Papagei von eben [die Papagei von Picasso], auf der Hut sein läßt. Aber trotzdem, sehen wir uns näher an, was uns die Idee eingibt, daß, im Genießen der Körper, der geschlechtliche Genuß dies Privileg habe, daß er hinterfragt werden kann als spezifiziert, mindestens, durch einen Unweg<sup>17</sup>.

Die Textbezüge, die *Madame Edwarda* und das Seminar *Encore* in Verbindung zu bringen erlauben, bestehen also im diskreten Bezug von Pierre Angélique zu Engel und in dem zweimaligen Vorkommen: „... noch einmal ...“ und „... noch nicht ... er soll warten ...“ als Anweisung an den Taxifahrer.

Provozierend können wir auch darauf verweisen, daß Lacan im Verlauf der letzten Sitzung von *Encore* (26. Juni 1973) von der Ratte spricht: „Man fragt sich absolut nicht, was das Sein der Ratte stützen kann ...“; diese Rattengeschichte ist Bataille nicht ganz fremd<sup>18</sup>. In *Encore* gibt es den Engel am Anfang und die Ratte am Ende.

Diese Art Zerlegung von „étrange“ in „être ange“ im November 1972 kommt einen Monat nach der Rede von Louvain, bei der ein

revoltierender junger Mann, der Lacan an die Krawatte ging, von ihm benannt wurde: „Das ist ein Engel.“<sup>19</sup>

Man kann ebenfalls anmerken, daß Bataille 1944 bei den Editions Messages *L'Archangélique* veröffentlicht hatte, dessen erster Teil 1943 unter dem Titel *La douleur* erschienen war. Wenn man sich streng an die Textbezüge hält, kann man also schwerlich behaupten, das Seminar *Encore* sei „auch eine Hommage an den Bataille der *Madame Edwarda*“, zumal die in Frage stehende Dame nicht als „die absolute Figur des Hasses und der Liebe Gottes“ sich präsentiert, sondern, schlimmer als das, im ersten Dialog mit dem Mann sagt:

Siehst du [...], ich bin GOTT ... (S. 67)

Lacan hat eine Hommage geschrieben<sup>20</sup>, er hat sie für Marguerite Duras verfaßt, die 42 Jahre nach Bataille gleichfalls *La douleur*<sup>21</sup> schrieb.

Wie also wäre diese Präsenz Batailles in *Encore* zu situieren und zu benennen? Die Textbezüge, die wir aufzeigen konnten, könnten von Augenzwinkern sprechen lassen, von dieser Art kleinem Zeichen, kleiner Markierung, wie sie die verwenden, die in gewisser Komplizenschaft stehen.

Es geht nicht wirklich um das Vorhandensein eines etablierten Codes in den Botschaften, es sind auf diskrete Weise kleine intim geteilte Dinge, die sich in kleinen Berührungen, in bestimmten Sprachtics zeigen, worüber die, die nicht dazugehören, eben in eine leichte Verlegenheit geraten. Die anderen merken genau, daß etwas läuft, das ihnen entgeht und das sie nicht benennen können.

Diese kleinen sprachlichen Listigkeiten, die die Komplizenschaft unterstreichen, führen die für die Umgebung etwas irritierende Botschaft mit sich, die Boby Lapointe treffend formuliert hat:

Ich sage, die Liebe  
Sogar ohne Liebe  
Ist trotzdem die Liebe.  
Versteh das, wer kann, oder verstehe, wer will!<sup>22</sup>

Von *Encore* aus, denn das ist die Bahn, die uns Michel Surya und Elisabeth Roudinesco vorgeschlagen haben, konnten wir ein diskretes (dit-secret, dit-se-crée)<sup>23</sup> Textverhältnis zwischen Georges Batailles *Madame Edwarda* und Aussagen Lacans in *Encore* aufdecken, insbesondere in dem Augenzwinkern zum Engel von Pierre Angélique hin. Es ist also noch ein Stück Weg zurückzulegen, um an diese Nähe

Batailles mit Lacan heranzukommen. Um das zu tun, werden wir die Gelegenheiten, die Bezüge, die ausmachbaren Kreuzungen aufdecken und (nach Teufels Art) versuchen, sie zum Reden zu bringen oder einfacher, ihren Grund zu sondieren.

Von 1916 bis 1962 hat Bataille unaufhörlich geschrieben und es wäre reduktionistisch, wenn man sagte, seine Arbeiten, die aus Erzählungen, Artikeln und theoretischen Studien bestehen, wären eine Folge von Variationen ausgehend von dem Triptychon: die Erotik, das Heilige, der Tod.

Um seinen letzten Text zu schreiben, *Les larmes d'Eros*, der im Juni 1961 bei J.-J. Pauvert erschien, bot Bataille, von einer unheilbaren Krankheit befallen, seine letzten Kräfte auf. Dieses kleine Buch ist von äußerster Klarheit, es stellt in einem konzisen Stil, ohne Emphase die Präsenz der Erotik in der Menschheitsgeschichte dar. Die Argumente werden gestützt und untermauert durch photographische Reproduktionen von Höhlenmalereien, Skulpturen, Zeichnungen, Bildern.

Dieser illustrierte Text folgt nach zahlreichen Studien und Erzählungen, in welchen die Thematik entwickelt und verfeinert wurde. In dieser Arbeit wurde Bataille unterstützt und begleitet von der Psychoanalyse und von Psychoanalytikern (wir werden genauer zu bestimmen haben, daß die Wörter die Psychoanalyse und die Psychoanalytiker sich auf verschiedene Entitäten beziehen können).

Kurz nach Erscheinen von *L'Erotisme* 1957 bei den Editions de Minuit schrieb Bataille an Roger Caillois, um ihm das Projekt einer Zeitschrift zu unterbreiten, die *Genèse* heißen sollte (diese Zeitschriften erblickte nie das Licht der Welt!). Die Zeitschrift *Genèse* sollte über Sexologie, Psychoanalyse und Philosophie der Sexualität handeln und eine Fortsetzung der Aktivitäten des Collège de Sociologie darstellen. „Wir möchten, daß GENÈSE dazu beiträgt, Licht in die geheimsten und am schwierigsten zu erkennenden Seiten des Menschen zu bringen.“ Für diese Zeitschrift hatte sich Bataille die Mitarbeit von Mauss, Caillois, Sartre, Merleau-Ponty, Michaux, Blanchot, Beckett ... gesichert.

In seinem Brief an Caillois legte Bataille den Stand seiner Arbeiten dar:

Die Arbeiten Freuds haben das Wissen ermöglicht, daß die sexuellen Antriebe [impulsions] sich ebenso in unseren höheren Bestrebungen übersetzen: Sie drücken sich aus insbesondere in der Religion, und, zum Ende, in der Kunst und der Literatur.

Wir sind so, durch die Tatsache der Psychoanalyse, auf dem entgegengesetzten Standpunkt [aux antipodes] zur alten Sehensweise, für welche die Sexualität das angeborene Schandmal einer nach Vollkommenheit strebenden Kreatur ist.

Wenn die Ergebnisse der Psychoanalyse an der Basis für die moderne Kenntnis der Sexualität sind, so ist heute Grund, ohne diese zu vernachlässigen, weiterzugehen.

Wir können die Bedeutung der Erotik auf jener Ebene wiederfinden, wo sich einst die Religion befand. Vielleicht treten wir so vor eine der wichtigsten Entdeckungen unserer Zeit. In diesem Sinne wenigstens können wir an die letzten Konsequenzen unserer sexuellen Revolution herangehen.

Dies können wir heute behaupten:

IN IHRER FUNDAMENTALEN WAHRHEIT IST DIE EROTIK HEILIG, IST DIE EROTIK GÖTTLICH.

Umgekehrt haben das Heilige, das Göttliche, wenn sie sich auch von der Erotik entfernen können, an der Basis deren Gewalt und deren Intensität, haben an der Basis teil an demselben Antrieb.

Das tiefe Menschentum enthüllt sich uns nur, wenn wir die Einheit des göttlichen Gefühls des heiligen Zitterns und der Erotik erkennen, die sich vom groben Bild gelöst hat, das durch die überkommene Prüderie aufgezwungen war.<sup>24</sup>

Es ist also so, daß das Werk Batailles sich im Rahmen einer weitgespannten Thematik, eines tour d'horizon einschreibt in eben das, wovon Lacan, wie er öffentlich verkündet, kein Verächter ist.

Die Verbindung zwischen *Madame Edwar da* und *Encore* läßt sich also, in erster Annäherung, schreiben als etwas, das im Text mit Zurückhaltung und im Rahmen der weitgespannten Thematik dessen behandelt ist, „was im Laufe der Zeiten ausgearbeitet worden ist über die Liebe.“ Die Texte des Verfassers der *Geschichte des Auges*<sup>25</sup> sind von Lacan nicht über Monate hinweg kommentiert worden, wie es der Fall war beim *Gastmahl* und bei *Hamlet*. Ihnen gilt gerade nur ein Augenzwinkern zehn Jahre (disant)<sup>26</sup> nach dem Tod ihres Verfassers. Diese Sympathie, *post mortem*, ist Zeugnis. Sie bezeugt, was bestimmte Menschen aufrecht zu erhalten vermochten von dieser ethischen Position, dies sich ausdrückt in einem „Freund bist du und bleibst es“.<sup>27</sup>

## FREUNDSCHAFT

Dieses Freundschaftsband zwischen Bataille und einigen anderen findet sich wieder in der Mitarbeit bei Produktionen und in Wohnungsgeschichten in Paris. André Masson illustrierte die *Histoire de l'oeil*<sup>25</sup>, den *Anus solaire*<sup>28</sup>, *Sacrificies*<sup>29</sup> ..., Giacometti und der treue Leiris arbeiteten mit an der Zeitschrift *Documents*, die von Bataille 1929 ins Leben gerufen wurde. 1933 gründeten Masson und Bataille die Zeitschrift *Minotaure*<sup>30</sup>. In dieser wurden veröffentlicht:

*Le problème du style et la conception psychiatrique des formes de l'expérience und Motifs du crime paranoïaque – Le crime des soeurs Papin* von Docteur Jacques Lacan.

1937 ruft Bataille mit Caillois, Leiris, Klossowski, Waldberg die Geheimgesellschaft *Acéphale*<sup>31</sup> ins Leben und die Zeitschrift desselben Namens. Sie gründen auch das Collège de Sociologie und die Société de Psychologie Collective, deren Gegenstandes ist, „die Rolle der psychologischen Faktoren in den sozialen Tatsachen zu untersuchen, besonders jene unbewußter Ordnung ...“.

1941 teilt Bataille, der bei Denise Rollin, Rue de Lille 3, wohnt, Lacan mit, daß Rue de Lille 5 eine Wohnung frei wird, und als 1943 Denise Rollin nach ihrer Trennung von Bataille ihre Wohnung in der Rue de Lille 3 verläßt, übernimmt Lacan diese, um dort Sylvia Bataille, Laurence und Judith unterzubringen<sup>32</sup>. Die Freundschaftsbeziehung spielt eine große Rolle bei Adresse und Wohnort; ein Freund soll nicht ohne Ort bleiben. Die Freundschaftsbeziehung weiß um die verheerenden Auswirkungen der „Ortlosigkeit“<sup>33</sup>.

Am 17. März 1961 wurde im Hotel Drouot ein Solidaritätsverkauf organisiert, der es Bataille ermöglichen sollte, „in Ruhe“ zu arbeiten. Arp, Bazaine, Ernst, Fautrier, Giacometti, Masson, Matta, Michaux, Miro, Picasso, Viera da Silva, Tanguy ... stiften je ein Gemälde, eine Zeichnung, ein Aquarell, deren Verkauf es Bataille dann ermöglichte, eine Wohnung zu erwerben

... in eben dem Viertel, in dem ich fast immer gewohnt habe, Rue Saint-Sulpice, und die sich, was für mich undenkbar war, als ebenso angenehm erwies wie jene, die ich in der Rue de Lille hatte in dem Moment, als ich mich gewissermaßen ins Exil begeben mußte.<sup>34</sup>

Während die Liebesgeschichten sich leicht dazu eignen, in der Öffentlichkeit großen Lärm zu machen, und gut zu den Unglücksfällen und Verbrechen passen, weil sie „das Gewicht der Wörter und den Schock der Photos“ mit Stoff versorgen, sind Freundschaftsbande Gegenstand von Rücksicht und diskreter Übermittlung. Während die Liebesgeschichten auf ihrem Weg in die Öffentlichkeit in die Nähe schon vergangener Katastrophen rücken, gehören Freundschaftsbeziehungen weiter einer Zeit des Aufruhrs an, zu der die Öffentlichkeit keinen Zutritt hat und die sie als solche achtet. Die Verschwiegenheit im Blick auf Informationen, die freundschaftlichen Verbindungen betreffend, zeugt vom Dasein einer Schöpfung, einer Bildung in diesen Bindungen, das sie in die Nähe der analytischen Kur rückt.

Die Zeugnisse der Freundschaftsbeziehungen zu Bataille und zu seiner Umgebung werden weder versteckt, noch zur Schau gestellt, sie sind wie die Erzadern im Boden, deren Spur man folgt, ohne Hast. *L'amitié* ist der Titel eines kleinen Buches von Maurice Blanchot<sup>35</sup>, es beginnt mit einem Zitat von Georges Bataille als Inschrift:

„meine teilnehmende Freundschaft: das ist alles, was meine Stimmung anderen Menschen bringt“

„... Freunde bis zu diesem Grad tiefer Freundschaft, wo ein verlassener, ein von allen seinen Freunden verlassener Mensch im Leben dem begegnet, der ihn über das Leben hinaus begleiten wird, er selbst ohne Leben, der freien Freundschaft fähig, von allen Banden gelöst.“

Das erste Kapitel von *L'amitié* trägt den Titel: *Naissance de l'art* und bezieht sich ausdrücklich auf Batailles Studie: *Lascaux ou la naissance de l'art*<sup>36</sup>. Das letzte Kapitel, *L'amitié* betitelt, ist ebenfalls Bataille gewidmet; es enthält das, was man die Theorie der Freundschaft nennen könnte, die gerade nichts Theoretisches hat:

Wir müssen darauf verzichten, die zu kennen, an die uns etwas Wesentliches bindet; ich möchte sagen, wir müssen sie annehmen in dem Bezug zu dem Ungekannten, in dem sie uns annehmen, uns auch, in unserer Ferne.

Die Freundschaft, diese Beziehung ohne Abhängigkeit, ohne Episode, in die dennoch die ganze Einfachheit des Lebens eintritt, verläuft über die Anerkennung der gemeinsamen Fremdheit, die es uns nicht gestattet, über unsere Freunde zu sprechen, sondern nur zu ihnen, die es uns nicht gestattet, aus ihnen einen Gesprächsgegenstand zu machen, doch die Bewegung eines Einverständnisses, in welcher sie, zu uns sprechend, noch in der größten Vertrautheit die unendliche Distanz bewahren, jene fundamentale Trennung, von der aus das, was trennt, Verhältnis wird<sup>37</sup>.

Das Buch Blanchots beginnt und schließt mit Bataille, ist durch den Bezug auf Bataille eingerahmt. Es ist die Bestätigung dafür, daß solche Beziehung, solche Freundschaftsbeziehung eine ist, in der die, die klassenlos sind, ihre Fremdheit behaupten und übermitteln können.

#### DIE FREUNDE UND DIE SCHRIFT

Auf einem Billardtisch sind die Operationen, die darin bestehen, die drei Kugeln aufeinandertreffen zu lassen, schön und komplex, sie nutzen die Rikoschets und die Bande. Die Kette der Stöße läßt unmittelbar vergessen, wie die vorangegangenen Stöße gedacht waren, die Operation betrifft dann allein noch die neue Konfiguration und die Art und Weise, in der die Stellung der Kugeln zueinander die größte mögliche Anzahl von Verkettungen erlaubt, bevor ein anderer

Spieler an der Reihe ist. Die Metapher des Billardspiels kann dazu dienen, die Zirkulationsweise in einer Bande von Freunden zu illustrieren.

Es gibt eine gewisse Elastizität in einer Bande von Freunden, ihre Grenze ist weniger deutlich als die anderer Gebilde, des surrealistischen Milieus zum Beispiel. Das Verhältnis von Freunden „in größter Vertrautheit“, in dem jene „unendliche Distanz, jene fundamentale Trennung“ bewahrt werden, ist ein Verhältnis mit beweglichen Rändern, sein Ufer vermag Gezeiten und Unwetter aufzunehmen, es kann schrumpfen oder sich ausdehnen, ohne sich allzu sehr mit seiner Existenz und seiner Zukunft zu beschäftigen, es ist kein politisches Gebilde.

Die Art von Gegenwart in der Freundesbande wird von Bataille definiert nicht als die eines „Ich“, sondern als die eines „Wer?“, eines „unbekannten und gleitenden Wesens“, eines unbestimmten „Wer?“. Dieser Umweg über das Gewebe, das die Freundschaft ist, erlaubt es, auf das Paradox zurückzukommen, das in der Darstellung der Verbindung zwischen Bataille und Lacan, wie sie der historisierende Biograph und die biographisch vorgehende Historikerin geben, liegt: Bataille wird dort gefunden, wo er nicht ist, und er wird dort nicht verzeichnet, wo er ist<sup>38</sup>. Wir haben von Augenzwinkern gesprochen, um einen möglichen Bezug zwischen *Encore* und *Madame Edwada* zu beschreiben. Die Editions Skira haben ihrerseits diese Dimension möglicherweise unterstrichen, ohne es zu wissen, indem sie dem Buch, das 1955 erschien, den Titel gaben: BATAILLE-LASCAUX, wobei die Nähe in der Homophonie diskret an die freundschaftliche Nähe erinnert.

Bemerkenswert ist, daß in diesem selben Jahr 1955 Bataille, der gerade diese illustrierte Abhandlung über die Geburt der Kunst und die Geburt der Menschheit veröffentlicht hat, Lacan zum Kauf von Courbets Bild *L'origine du monde* rät. Dieses Bild gilt als der skandalöseste Akt, der je gemalt wurde, und zugleich als eines der drei oder vier großartigsten Bilder in der Geschichte der Malerei<sup>39</sup>.

Um die „skandalöse Spalte“ zu maskieren (, die Brassens „angeborene Wunde“ genannt hat; Lacan seinerseits, durchaus inspiriert von *Madame Edwada*, sprach vom Geschlecht der Frau „als einem Ort des Schreckens, einem klaffenden Loch, einem „Ding“, das mit einer extremen Oralität versehen ist, einem unerkennbaren Wesen: ein Reales, eine Heterologie“) und sie gleichzeitig aufzudecken,

malte Masson auf Bitten von Lacan eine Landschaft auf ein kunstvolles Rahmensystem mit doppeltem Boden und Schiebemechanismus. Die von Masson gemalte Landschaft nimmt die Linien des Körpers im Bild von Courbet peinlichst genau auf, sie folgt der formalen Hülle.

Im selben Jahr 1955 beginnt Lacan sein Seminar über *die Freudschen Strukturen in den Psychosen*, ein Teil des Seminars wird schriftlich wiederaufgenommen in einem Artikel: (zuerst erschienen in *La Psychanalyse*, Bd. 4, 1958, dann in den *Ecrits*<sup>40</sup>) mit dem Titel: *D'une question préliminaire à tout traitement possible de la psychose*. Dieser Artikel enthält, „was wir in unserem Seminar während der ersten zwei Trimester des Studienjahres 1955–1956 gebracht haben, das dritte also bleibt davon ausgeschlossen.“<sup>41</sup> Angesichts der Psychose gibt Lacan dem Dritten diesen besonderen Status: ... „das dritte also bleibt davon ausgeschlossen.“

In der Folge der Unterrichtssemester: 1, 2, 3, im Moment des Übergangs zur Schrift wird das Dritte ausgenommen: 1, 2/3, die Folge ist zerbrochen, das Dritte wird zum Term, der in der Folge fehlt. Dieser Artikel, geschrieben in zwei Monaten (Dez. 1957 – Jan. 1958), schließt mit einer Anmerkung, die den von Schreber verwendeten Ausdruck explizit macht:

„Gott ist eine H...“

So ist schließlich das letzte Wort, in dem die „innere Erfahrung“ unseres Jahrhunderts uns ihre Uhr gab, fünfzig Jahre vorher artikuliert worden in der Theodizee, der Schreber ausgesetzt ist: „Gott ist eine H...“.<sup>(1)</sup>

Anmerkung 1 Seite 583 lautet wie folgt:

In der Form: „Die Sonne ist eine Hure“ (S. 384 Anlagen). Die Sonne ist für Schreber der zentrale Aspekt Gottes. Die innere Erfahrung, um die es sich hier handelt, ist Titel des zentralen Werks von Georges Bataille. In *Madame Edwarda* beschreibt er das besondere Extrem dieser Erfahrung<sup>42</sup>.

Dies ist der einzige Verweis auf Bataille, der sich in einer Schrift Lacans findet.

In *Madame Edwarda*, am Ende des Textes, schreibt Bataille:

Mein Leben hat nur unter der Voraussetzung Sinn, daß ich es verfehle; laßt mich verrückt sein: begreife, wer kann, begreife, wer stirbt ...; also existiert der Mensch, nicht wissend, warum, und zitternd vor Kälte ...; die Unendlichkeit, die Nacht umschließen ihn, und er ist eigens da, um ... 'nicht zu wissen'. Und GOTT? Was soll ich über ihn sagen, meine Herren Schönredner, meine verehrten Herren Gläubigen? – Gott, weiß wenigstens er es? GOTT, wenn er 'wüßte', wäre ein Schwein. Ich habe gesagt: „Gott, wenn er 'wüßte', wäre ein Schwein.“ Derjenige, der (ich unterstelle, daß er momentan schlecht gewaschen, 'ungekämmt' ist) die Vorstellung bis zum Ende

erfaßte, was aber hätte er noch Menschliches? Jenseits und über alles hinaus ... weiter, und immer weiter ... ER SELBST; in Ekstase über einer Leere ... Und jetzt? ICH ZITTERE. (S. 79). Herr [ich rufe dich an in meiner Not, 'mein Herz'], befreie mich, blende die anderen! Sollte ich die Geschichte weitererzählen? (S. 77).

Der Weg, den wir von *Encore* aus genommen haben, führt dazu, eine Fortsetzung zu der Rede zu finden, mit der *Madame Edwarda* schließt. Da, wo Bataille 1941 schließt:

... so ist das Wesen da ... um ... „nicht zu wissen“,

fährt Lacan am 21. November 1972 fort:

Mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt zu bemerken, daß ich alles in allem ein wenig mehr darüber sagen konnte; und dann habe ich bemerkt, daß das, was meinen Weg ausmachte, irgendetwas von der Ordnung des „ich will davon nichts wissen“ war<sup>41</sup>.

An dem Punkt, an dem Bataille seine Rede am Rand des Wahnsinns aussetzt, fährt Lacan fort; indem er die Frage des „nicht wissen“ aufnimmt und sie dem Maximum unterwirft (la subjectivant au maximum): „ich will davon nichts wissen“, bringt er in den Körper (en corps) zurück den, der appellierte an „mein Herz“.

#### HERSTELLUNG VON KONTINUITÄT

Diese Art fortzufahren, die Fortsetzung erneut an dem Punkt einzuordnen, „Wo es war ...“, wo der andere an ein „Ende der Partie“ gekommen war, ist eine Praxis, die Bataille bereits erprobt hatte, gerade angesichts des Wahnsinns. Die Parallele zu der Art, in der Freud eine Arbeit über den Wahnsinn Nietzsches zurückgewiesen hat, macht die Sache anschaulicher.

Arnold Zweig, der Schriftsteller und treue Freund Freuds, hatte längere Zeit schon den Gedanken verfolgt, einen Roman über Nietzsches Geisteskrankheit zu verfassen und darüber eine Verbindung mit Freud herzustellen, als er am 28. April 1934 an Freud schrieb:

Nun näherte ich mich seit Jahren ihm wieder, dadurch daß ich in Ihnen, Vater Freud, den Mann erkannte, der all das getan, was der Nietzschefritz nur malte... (S. 85)<sup>44</sup>

Am 11. Mai 1934 bittet A. Zweig Freud erneut um Hilfe für seine Arbeit. Freud rät kurzerhand ab, sich in diese Arbeit zu stürzen, teilt die Bitte aber Lou Andreas-Salomé mit, die er für die geeignetere Adresse hält, in diesem Vorhaben zu raten<sup>45</sup>. Am 20. Mai 1934 gibt Frau Lou Freud folgende Antwort, die er an A. Zweig weiterleitet:

Das ist für mich eine *ganz und gar undenkbar*e Beteiligung, und wäre es die allergeringste, löseste! Das ist für mich nicht zu berühren, voll Schrecken wehre ich es ab. Bitte sagen Sie es dem Betreffenden mit den stärksten Ausdrücken und für immer. – Übrigens, wie recht haben Sie, ihm überhaupt von dem Nietzscheplan dringend abzuraten<sup>46</sup>.

A. Zweig insistiert, aber Freud widerspricht ihm erneut im Hinblick auf die Sexualkonstitution Nietzsches und weist darauf hin, daß Nietzsche eine schwere Krankheit hatte (Brief vom 15. Juli 1934).

Am 12. August 1934 schreibt A. Zweig wieder an Freud und teilt ihm seinen Plan mit, Nietzsches Flucht in die Psychose zu studieren. Er fragt: „Was soll ich lesen, um Ihre Lehre von der Psychose zu verstehen, abgesehen von Dr. Schreber, den ich kenne?“ (S. 99) Freud antwortet nicht und kündigt sein Arbeitsprojekt an: „Der Mann Moses, ein historischer Roman. (Mit mehr Recht als Ihr Nietzsche-Roman)“, ein Versuch zu verstehen, „wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat.“ (S. 102)

Dieser Austausch zwischen Freud und Arnold Zweig ist beispielhaft für eine Politik der Substituierung. Zuerst ist hervorzuheben, daß Freud Arnold Zweig „Lieber Meister Arnold“ nennt, in der Praxis aber es Freud ist, der die Richtung weist oder jedenfalls bestimmte Wege nicht gutheißt. Dieser Weg eines Verhältnisses zu Seinesgleichen und zum Wahnsinn wird durch Freud versperrt; Zweig wird als treuer Freund Freud auf dem Weg der Untersuchung über Moses folgen. Im Austausch zwischen beiden wird der Dritte nicht Nietzsche sein, sondern Moses. Im Mai 1936 verwirft Freud dann auch die Möglichkeit, daß Zweig sein Biograph werde:

Nein, ich liebe Sie viel zu sehr, um solches zu gestatten. Wer Biograph wird, verpflichtet sich zur Lüge, zur Verheimlichung, Heuchelei, Schönfärberei und selbst zur Verhehlung seines Unverständnisses, denn die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, und wenn man sie hätte, wäre sie nicht zu brauchen. (S. 137)

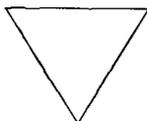
Diese kleine Episode im Briefwechsel zwischen A. Zweig und Freud ist eine gute Illustration dafür, wie eine Fortsetzung unterbrochen werden kann. Diese Fortsetzung hatte in der Tat eine explosive Wendung genommen, weil sie, nicht mehr und nicht weniger, die Entdeckungen Freuds in die Nachfolge von Nietzsches Wahnsinn stellte und Arnold Zweig auch die Unzulänglichkeit der Lehre Freuds, die Psychose betreffend, unterstrich.

## NICHT OHNE FOLGE

Die Parallele, die gerade eingeführt wurde zwischen Lacan, der die Aussage Batailles zur Frage des „Nichtwissens“ fortsetzt, und Freud, der es A. Zweig verweigert, sich dem Wahnsinn Nietzsches zu nähern, kann folgendermaßen dargestellt werden:

die Punkte:

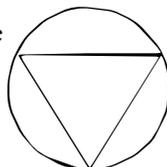
Nietzsche                      Freud



nicht wissen

und die Punkte:

Bataille                      Lacan



nicht wissen

bilden zwei Dreiecke. Das erste Dreieck bleibt fix, während es beim zweiten eine Drehung gibt und die drei Punkte einen Kreis bilden. Diese Herstellung einer Kreisbewegung ist von Lacan in Form der Herstellung von Kontinuität bei den drei Konsistenzen des borromäischen Knotens theoretisiert worden<sup>47</sup>.

Per Kontrast also, so wie in der Malerei, erhalten die drei Artikel Batailles, die Nietzsche gewidmet sind, ein besonderes Profil<sup>48</sup>. Da, wo der Weg durch Lou und Freud versperrt war, läßt Bataille, ohne es zu wissen, sich ein. Lacan, auf seine Weise, setzt fort.

Im Lauf des Sommers 1948 reiste er mit Sylvia in die Schweiz. Sie haben sich zum Grab Nietzsches in der Nähe von Sils begeben. Von dort haben sie eine Postkarte an Herrn und Frau Georges Bataille in

Vézelay geschickt. Auf dieser Karte war der Gedenkstein abgebildet, in den die *Inschrift* gemeißelt ist:

Oh Mensch! Gib acht!  
Was spricht die tiefe Mitternacht?  
Ich schließ, Ich schlief. MDCCCC

Auf der Rückseite der Karte war eine kleine handgeschriebene Bemerkung von Sylvia und eine von Lacan:

Ich habe selbst die Übersetzung gemacht

Sylvia

Keine philologische Anmerkung mehr  
über das *Poem*, angesehen  
als *Tort mit Krem*.

J. Lacan<sup>99</sup>

Die Zeilen machen uns zu Zeugen eines Augenzwinkerns.

#### SEIN NAME IST NIEMAND

Lacan hat die Frage des Nichtwissens auf zwei Weisen behandelt. Bei der Eröffnung von *Encore* versetzte er sich in die Lage eines Analysanten mit seinem „ich will davon nichts wissen“. Zugleich situierte er die Öffentlichkeit seines Seminars als gebunden an diesen Punkt: „Und gerade, weil Sie mir unterstellen, von anderswo auszugehen in jenem „ich will davon nichts wissen“, ist es jenes Unterstellte, das Sie an mich bindet.“<sup>51</sup> Diese Formulierung greift in der Übertragung, und zwar auf originelle Weise, die früheren Ausführungen über das Subjekt, dem Wissen unterstellt wird, auf.

Ein Jahr zuvor, während der ersten Vorlesung, die er erneut in Sainte-Anne über *Le savoir du psychanalyste* hielt, hatte Lacan diesen „Fund“ beschworen, der dies Nichtwissen ist. Er tat es in leicht ironischem Ton:

Ich muß sagen, daß Georges Bataille eines Tages einen Vortrag über das Nichtwissen gehalten hat und es liegt auch in zwei, drei Ecken seiner Schriften herum. Nun, Gott weiß, daß er damit nicht gerade herausplatze und daß er insbesondere am Tag seines Vortrags, da, im Geographiesaal in Saint-Germain-des-Prés, den Sie wohl kennen, weil es ein Ort von Kultur ist, nicht ein Wort 'rausbrachte, was keine üble Art war, das Nichtwissen zur Schau zu stellen. Man spottete und man hatte Unrecht, denn es kleidet nicht schlecht, das Nichtwissen<sup>52</sup>.

In einem ersten Schritt artikuliert Lacan **das** Nichtwissen, sich Batailles bedienend, mit „nicht ein Wort 'rausbringen“; im darauffolgenden Jahr sagt er mehr, denn, indem er die Sache subjektiviert, führt

er „nicht wissen“ wieder als das ein, was in der Übertragung bindet. Der Vortrag läßt uns auch wissen, daß Bataille und Lacan 1932 im Seminar von Koyré über Nikolaus von Kues waren. Über andere Wege wissen wir, daß beide im Jahr 1930 den Krankenvorstellungen in Sainte-Anne beiwohnten.

Es gibt ein gewisses Versteckspiel in dem, was von ihrer Beziehung bekannt gemacht wird und was sie darüber sagen. Darüber hinaus gibt es eine besondere Episode, die nicht der Pikanterie entbehrt. Wie wir wissen, hat Lacan mehrmals den Ausdruck „niemand“ (personne) benutzt. In seinem Kommentar über den Traum von Irmas Injektion fährt er, nachdem er gerade über den „fundamental azephalen Charakter des Subjekts“ gesprochen hat, fort:

An dem Punkt, wo die Hydra ihre Köpfe verloren hat, läßt eine Stimme, die nurmehr *die Stimme von niemand* ist, die Formel des Trimethylamin auftauchen, als das letzte Wort dessen, worum es geht, das Wort für alles<sup>53</sup>.

Am 15. Mai 1973 beginnt er sein Seminar mit der Erzählung eines Traums: „Ich habe geträumt in dieser Nacht, daß, als ich hierher kam, niemand mehr da war“<sup>54</sup>. Die Episode, die für uns hier bedeutsam ist, ist in der Übertragung angesiedelt ...<sup>55</sup> Nach der Rückkehr aus seinen Osterferien in Italien erzählt Lacan von einer Entdeckung, die er in der Nähe des Fahrstuhls in der Galerie Borghese in Rom gemacht hat.

Meine Erfahrung hat mich stets gelehrt zu beachten, was in der Nähe des Fahrstuhl ist, der bedeutsam ist und den man nie beachtet. Die auf das Museum der Galerie Borghese übertragene Erfahrung (was durchaus auf ein Museum anwendbar ist) ließ mich den Kopf in dem Augenblick wenden, in dem man aus dem Fahrstuhl kommt, wodurch ich etwas gesehen habe – bei dem man sich wirklich niemals aufhält, ich hatte niemand je darüber sprechen gehört – ein Bild von Zucchi.

Und Lacan kommentiert nun dieses Bild, das *Psyche überrascht Amor*<sup>56</sup> heißt. Überraschend zumindest ist die Wendung „ich hatte niemand je darüber sprechen gehört“.

Lacan spricht so im April 1962. Nun war das Manuskript von *Die Tränen des Eros* von Bataille im April 1961 abgeliefert worden und J.J. Pauvert hatte es im Juli 1961 publiziert. In *Die Tränen des Eros* ist das Bild *Psyche überrascht Amor*<sup>57</sup> von Zucchi reproduziert und Bataille kommentiert das manieristische Gemälde des 16. Jahrhunderts, das Lacan ein Jahr später wieder aufgreift. Lacan hat die Arbeiten Batailles über die Geschichte der Erotik aus der Nähe verfolgt und Bataille sogar die Figur einer sakralen Kurtisane aus römischer Zeit<sup>58</sup> ausgeliehen. Wir vermuten also, daß das Bild von

Zucchi Lacan nicht unbekannt sein konnte. Das kleine Notat: „ich hatte niemand je davon sprechen gehört“ nimmt unter diesen Umständen den Status einer Nennung Batailles an.

Diese Intervention Lacans unterscheidet sich von derjenigen Adrien Borels, der der Analytiker Batailles war. 1925 hatte Borel Bataille mit Bildern vom „Supplice des cent morceaux“ bekannt gemacht. Diese Photos, von Carpeaux 1905 in Peking aufgenommen und im *Traité de psychologie* von Dumas 1923 publiziert, stellen die Hinrichtung von Fou-Tschou-Lidar, der wegen des Mordes am Prinzen Ao-Han-Quan dazu verurteilt worden war, in Stücke gehauen zu werden. Die Bilder begleiten Bataille sein ganzes Leben: Er konnte sich von ihnen nicht frei machen. Eines publizierte er in *Die Tränen des Eros*<sup>59</sup>.

Während Borel Bataille mit monströsen Bildern gefüttert hat, sind die Interventionen Lacans von der Art des Wegnehmens. Lacan nimmt Bataille seine These über Sade<sup>60</sup>, er nimmt von ihm seine Bezugnahmen auf Nietzsche und Hegel, er nimmt von ihm die *Histoire de l'oeil*, um den Schautrieb und die Verbindung der Objekte „a“<sup>61</sup> herauszuarbeiten. Die freundschaftliche Grausamkeit Lacans erhöht Bataille. Die Wirkung solchen Wegnehmens ist lesbar in der Art und Weise, wie *Die Tränen des Eros* die Unterscheidung zwischen real, symbolisch und imaginär vornehmen. Dieser letzte Text zieht den Leser nicht mehr in gewaltsam erotische visuelle Suggestionen, er plättet Demonstratives und Figürliches. Spürbar wird hier der Abstand zwischen der Intervention Borels, die das morbide Imaginäre Batailles mit Nahrung versorgte, und der Lacans, der ihn drängte, sich seiner zu entledigen (es als Kleid abzulegen).

## SAKRIFIZIELLER SCHLUß

Ein kleiner Zählfehler Lacans stimmt uns auf den Wegeiner Textaffäre ein, nun im Sinne eines Fehlens von Text. Am 3. August 1936 intervenierte Lacan in Marienbad auf dem XIV. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß mit: *Lestade dumiroir. Théorie d'un moment structurant et génétique de la constitution de la réalité, conçu en relation avec l'expérience et la doctrine psychanalytique*. Lacan wurde (nach zehn Minuten) von Jones<sup>62</sup> unterbrochen und seine Intervention nicht in den Akten des Kongresses veröffentlicht. Elisabeth Roudinesco behauptet, daß diese Nichtveröffentlichung einem Vergessen des Autors geschuldet war, der seinen Text nicht abgegeben hatte!<sup>63</sup>

Am 17. Juli 1949 machte Lacan in Zürich (also immer noch im Bereich der deutschen Sprache) auf dem XVI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß eine Mitteilung mit dem Titel: *Le stade du miroir comme formateur de la fonction du je, telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique*. Der Text dieses Vortrages wurde in den *Ecrits* 1966 veröffentlicht. Der erste Satz dieser Schrift ist der folgende:

Der Begriff Spiegelstadium, den ich anlässlich unseres letzten Kongresses vor dreizehn Jahren eingeführt habe und der in der französischen Gruppe inzwischen mehr oder weniger Verwendung gefunden hat, schien es mir wert zu sein, Ihrer Aufmerksamkeit erneut empfohlen zu werden . . .<sup>64</sup>

Es hatte aber zwischen dem XIV. Internationalen Kongreß in Marienbad und dem XVI. Kongreß von 1949 in Zürich den XV. Internationalen Kongreß 1938 in Paris gegeben. In seiner Rechnung überspringt Lacan also behende den Kongreß von Paris, denn das war wohl der „letzte Kongreß“, es sei denn, Lacan zählt nur die Kongresse, bei denen er intervenierte!

Dagegen veröffentlichte Georges Bataille im Oktober 1936 bei G.L.M. einen kleinen Text mit dem Titel *Sacrifices*<sup>65</sup>. Dieser kleine Text ist eine Theorie des „Ich“; er beginnt so:

*Ich, ich existiere, – in eine verwirklichte Leere gehängt – meiner eigenen Angst ausgeliefert – von jedem Wesen unterschieden und so, daß die verschiedenen Ereignisse, die jeden anderen und nicht mich treffen können, dieses ich grausam aus einer totalen Existenz stoßen.*

Dieser Text hat fast auf die Zeilenzahl genau dieselbe Länge wie der Text der *Ecrits*. Das Verrechnen Lacans nehmen wir also als einen Hinweispfeil, *einen shifter*, der uns einlädt, anstelle des nichtpublizierten Textes über das Spiegelstadium *Sacrifices* von Georges Bataille zu lesen.

*Erschienen in: Bataille et les arts plastiques, Dossier No 10, Bruxelles: La Part de l'Oeil 1994, 67–80.*

*Übersetzt von Norbert Haas, Vreni Haas, Hans Naumann.*

- 
- 1 SIGMUND FREUD: *Jenseits des Lustprinzips*. GW, London: Imago Publishing 1940. XIII, 69.
  - 2 EMIL KAUFMANN: *De Ledoux à Le Corbusier, Origine et développement de l'architecture autonome*. Paris: L'équerre 1981.
  - 3 LUDWIG WITTGENSTEIN: *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1963, 115.
  - 4 TORQUATO ACCETTO: *De l'honnête dissimulation*. Paris: Verdier 1990.
  - 5 MAURICE BLANCHOT: *L'écriture du désastre*. Paris: Gallimard 1980.
  - 6 *L'ordre des positions subjectives de l'être!* Die Ordnung der subjektiven Positionen des Seins, Titel, den Lacan geheimgehalten hatte und dem Seminar: *Problèmes cruciaux pour la psychanalyse*/Zentrale Probleme für die Psychoanalyse geben wollte „Die Ordnung der subjektiven Positionen des Seins, die das wirkliche Subjekt war, der geheime Titel des zweiten Jahres der Lehre, das ich hier unter dem Namen *Zentrale Probleme ...* gemacht habe.“ Seminar vom 15. November 1967, Mitschrift.
  - 7 ELISABETH ROUDINESCO: *Histoire de la psychanalyse en France I et II*. Paris: Ramsay 1982, 13, Paris: Seuil 1986. A.d.Ü.: La bataille de cent ans spielt auf la guerre de cent ans, den mehr als Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England von 1328–1453 an.
  - 8 ELISABETH ROUDINESCO: a.a.O., II, 19 49, 1. Kapitel: *Le surréalisme au service de la psychanalyse*/Der Surrealismus im Dienst der Psychoanalyse.
  - 9 ROLAND LETHIER: *L'intervention des surréalistes, un moment fécond pour la folie, l'introduction d'une dissymétrie entre Freud et Lacan*. Artefacto 4, Mexico: La Locura, E.P.E.E.L.E 1993.
  - 10 ANDRÉ BRETON: *Interview du Professeur Freud, Oeuvres complètes*. Paris: Gallimard, la Pléiade 1988, 255.
  - 11 MICHEL SURYA: *Georges Bataille La mort à L'oeuvre*. Paris: Garamont Librairie Séguier 1987, 536.
  - 12 ELISABETH ROUDINESCO: a.a.O., II, 528.
  - 13 JACQUES LACAN: Seminar *Encore*. 20. Februar 1973, Mitschrift. A.d.Ü.: Vgl. Jacques Lacan: *Encore. Le séminaire, livre XX*. Paris: Seuil 1975, 64, und *Encore. Das Seminar, Buch XX*, übers. v. Norbert Haas, Vreni Haas und Hans Joachim Metzger, Weinheim/Berlin: Quadriga 1986, 75.
  - 14 GEORGES BATAILLE: *Madame Edwarda, Oeuvres complètes*. Paris: Gallimard 1971, III, 9 31. A.d.Ü.: Georges Bataille: *Das obszöne Werk*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977, 57 77. Seitenzahlen der Zitate direkt im Text.
  - 15 Im Deutschen heißt l'ange der Engel, wir weisen auf die homophone Nähe mit Hegel hin
  - 16 A.d.Ü. GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL: *Phänomenologie des Geistes*. Hamburg: Felix Meiner 1952\*, 29.
  - 17 JACQUES LACAN: Seminar *Encore*, 21. November 1972, Mitschrift. A.d.Ü.: Vgl. Jacques Lacan: a.a.O., 13.
  - 18 GEORGES BATAILLE: *Histoire de rats*. Paris: Editions de Minuit 1947.
  - 19 JACQUES LACAN: *Rede von Louvain*. 13. Oktober 1972, Videoband.
  - 20 JACQUES LACAN: *Hommage fait à Marguerite Duras du ravissement de Lol V. Stein*. Cahiers Renaud-Barrault 52, Paris: Gallimard 1965, 7 15.
  - 21 MARGUERITE DURAS: *La douleur*. Paris: P.O.L. 1985.
  - 22 BOBY LAPOINTE: „*Comprend qui peut*“. Paris: Chapell S.A. 1970.

- 23 A.d.Ü.: Paraphon: *dit-secret: im geheimen gesagt; dit-se-crée: das sich, gesagt, kreiert.*
- 24 GEORGES BATAILLE: La signification de l'érotisme, a.a.O. 1987, X, 632.
- 25 GEORGES BATAILLE: *Histoire de l'oeil*, a.a.O. 1973, I, 9 78.
- 26 A.d.Ü.: Paraphon: *dix ans: zehn Jahre; disant: sagend.*
- 27 A.d.Ü.: L'amiti'y es et tu le restes. Paraphon: *l'amitié: die Freundschaft; tue le reste: töte das Übrige*
- 28 GEORGES BATAILLE: *L'anus solaire*. a.a.O. 1973, I, 79 86.
- 29 GEORGES BATAILLE: *Sacrifices*, a.a.O. 1973, I, 87 96, Erste Ausgabe, Paris: G.L.M. Oktober 1936.
- 30 *Minotaure, Revue artistique et littéraire*, Paris: Editions Albert Skira 1933. A.d.Ü.: Jacques Lacan: *Das Problem des Stils und die psychiatrische Auffassung paranoischer Erlebnisformen und Motive des paranoischen Verbrechens* Das Verbrechen der *Schwester Papin*, in: SALVADOR DALI: *Unabhängigkeitserklärung der Phantasie und Erklärung der Rechte des Menschen auf seine Verrücktheit. Gesammelte Schriften*, München: Rogner und Bernhard Verlag 1974, 352–366.
- 31 Jacques Lacan nahm an mehreren Zusammenkünften der Geheimgesellschaft *Acéphale* teil, vgl. M. SURYA: a.a.O., 306. Lacan wiederholt den Ausdruck „acéphale“ in seinem Kommentar von Irmas Injektionsraum am 16. März 1955: „Es gibt in diesem Traum die Erkenntnis des fundamental azephalen Charakters des Subjekts, die eine bestimmte Grenze überschritten hat.“ A.d.Ü.: JACQUES LACAN: *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse. Le séminaire, livre II*, Paris: Seuil 1978, 202. *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch II*, übers. v. Hans Joachim Metzger, Weinheim/Berlin: Quadriga 1980, 218.
- 32 ELISABETH ROUDINESCO: *Jacques Lacan. Esquisse d'une vie, histoire d'un système de pensée*, Paris: Fayard 1993, 221.
- 33 LOUIS ALTHUSSER: *L'avenir dure longtemps*, gefolgt von *Les faits*, Paris: Stock/IMEC 1992.
- 34 In der Kirche Saint Sulpice in Paris gibt es in der ersten Kapelle, rechts vom Eingang, ein Fresko von Delacroix mit dem Titel: *La lutte avec l'Ange. Der Kampf mit dem Engel*.
- 35 MAURICE BLANCHOT: *L'amitié*, Paris: Gallimard 1971.
- 36 GEORGES BATAILLE: *Lascaux ou la naissance de l'art*, a.a.O. 1979, IX, 9 101, und Bataille Lascaux, Genf: Skira 1986.
- 37 MAURICE BLANCHOT: a.a.O., 328.
- 38 Elisabeth Roudinesco klärt über das Fehlen von Batailles Namen im Eigennamenregister der *Ecrits* auf: „Im Monat Oktober 1966, als sein Hauptwerk beim Drucker gelandet war, telephonierte Lacan mitten in der Nacht mit Wahl: „Man muß unbedingt ein Register machen!“, rief er aus. Erschöpft von der monatelangen Arbeit lehnte Wahl es ab, sich an die Arbeit zu machen, und Lacan vertraute diese Aufgabe Miller an, einige Wochen vor dessen Heirat mit Judith. Bei der Zusammenstellung des Registers sollte der junge Mann eine formidable Fehlhandlung begehen: Er vergaß, darin den Namen Georges Batailles aufzunehmen, obwohl er im Text zitiert ist“. a.a.O., 427.
- 39 *Art-press*, Nr. 163, Paris, Nov. 1991. (Im Anschluß an die einmalige Ausstellung dieses Bildes im Musée Courbet in Ornans im Juli und August 1991).
- 40 JACQUES LACAN: *Ecrits*, Paris: Seuil 1966, 531 583. A.d.Ü.: *Schriften II*, Olten und Freiburg, Walter 1975, 61 117: *Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht*.
- 41 JACQUES LACAN: a.a.O., 531. A.d.Ü.: *Schriften II*, a.a.O., 61.

- 42 A. d. Ü.: JACQUES LACAN: *Schriften II*, a.a.O., 116.
- 43 JACQUES LACAN: Seminar *Encore*, 21. November 1972, Mitschrift. A. d. Ü.: Jacques Lacan: a.a.O., 7.
- 44 SIGMUND FREUD – ARNOLD ZWEIG: *Briefwechsel*, Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1968. Seitenzahlen der Zitate direkt im Text.
- 45 SIGMUND FREUD – ARNOLD ZWEIG: a.a.O., 87.
- 46 SIGMUND FREUD – LOU ANDREAS-SALOMÉ: *Briefwechsel*, Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1966, 221.
- 47 JACQUES LACAN: *Le sinthome*. Seminar vom 16. Dezember 1975, Mitschrift.
- 48 GEORGES BATAILLE: *Nietzsche et les fascistes*, in: *Acéphale* Nr. 2, Januar 1937, G. Ambrosino, G. Bataille, R. Caillois, P. Klossowski, P. Libra, J. Monnerot: *Chronique nietzschéenne*, in: *Acéphale* Nr. 3-4, Juli 1937. Georges Bataille: *La folie de Nietzsche*, in: *Acéphale* Nr. 5, Juni 1939.
- 49 Diese Information hat mir liebenswürdigerweise Norbert Haas, der die Übersetzung der *Ecrits* ins Deutsche sichergestellt hat, gegeben. Sie ist inzwischen in *La revue du Littoral* Nr. 38, Paris: EPEL 1993 veröffentlicht.  
A. d. Ü.: Der Wortlaut im Französischen ist:  
*Plus une note philologique  
sur le poème considéré  
comme gâteau à la crème.*  
Laut Auskunft von R.L. ist nicht zu entscheiden, ob die erste Zeile „Keine Anmerkung mehr ...“ oder „Noch eine Anmerkung ...“ zu lesen sei. Für die erste Lesung spricht *gâteau à la crème*, das neben „Sahnekuchen“ auch „Gemeinplatz“ bedeutet.
- 50 Lacan und Bataille hatten eine sehr konkrete Beziehung zu den Orten und Ortsnamen. Zur Zeit der Geheimgesellschaft *Acéphale* war der bevorzugte Wallfahrtsort von Bataille und Laure „La Malmaison“, der Ort, wo Sade begraben werden wollte. Als der Autor von *La somme athéologique* sich in Vézelay niederließ, brachte er seine Beziehung zur christlichen Mythologie auf den Höhepunkt und zugleich damit seine Subversion. Lacan hat seinen Vortrag *La chose freudienne* in Wien gehalten und in seiner Rückkehr zu Freud hat er weder in Rom noch in „Mailand“ herumgelegen.
- 51 JACQUES LACAN: Seminar *Encore*, 21. November 1972, Mitschrift. A. d. Ü.: Jacques Lacan: a.a.O., 7.
- 52 JACQUES LACAN: *Le savoir du psychanalyste*, Vortrag vom 4. November 1971, Mitschrift.
- 53 JACQUES LACAN: *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*, a.a.O., 202. A. d. Ü.: *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, a.a.O., 218.
- 54 JACQUES LACAN: Seminar *Encore*, Transkription der Tonbandaufnahme. A. d. Ü.: Vgl. Jacques Lacan: *Encore*, a.a.O., 127.
- 55 JACQUES LACAN: *Le transfert dans sa disparité subjective, sa prétendue situation, ses excursions techniques*, 12. April 1961, kritische Transkription: *stécriture*.
- 56 ANNE PORGE: „La surprise“, in: *stécriture* Nr. 6.
- 57 GEORGES BATAILLE: *Les larmes d'Eros*. Paris: Pauvert (Neuausgabe) 1981, 118. A. d. Ü.: *Die Tränen des Eros*, München: Matthes und Seitz Verlag 1993, 126.
- 58 GEORGES BATAILLE: *Oeuvres complètes*, a.a.O., X, 1987, 30, Abb. XVII.
- 59 GEORGES BATAILLE: *Les larmes d'Eros*, a.a.O., 234.
- 60 JACQUES LACAN: *L'éthique de la psychanalyse. Le séminaire, livre VII*, Paris: Seuil 1986, 236.
- 61 JACQUES LACAN: *L'objet de la psychanalyse*, Seminar vom 1. Juni 1966, Mitschrift.

- 62 A.d.Ü.: Nicht Jones hat Lacan unterbrochen, sondern wohl C.P. Oberndorf, der diese „wissenschaftliche Sitzung“ präsierte (Jones war Präsident des Kongresses). Siehe: Claus-Dieter Rath: *Zur Einführung: Olympiade 1936*, in: CL.-D. RATH/ J. PRASSE (Hrsg.): *Lacan und das Deutsche. Die Rückkehr der Psychoanalyse über den Rhein*. Freiburg i. Br.: Kore Verlag 1994, 15 (Anm. 16).
- 63 ELISABETH ROUDINESCO: *Histoire de la psychanalyse en France I*, a.a.O., 476.
- 64 JACQUES LACAN: *Ecrits*, a.a.O., 93. A.d.Ü.: *Schriften I*, Olten und Freiburg: Walter 1973, 63.
- 65 GEORGES BATAILLE: *Sacrifices*, Paris: G.L.M., Oktober 1936. Auch in *Oeuvres complètes*, a.a.O., I, 87-96. Die Hervorhebungen stammen von Bataille.

à Paul Eluard  
Affectionnement,  
André D'Almeida

J'ai quitté il ya deux jours André  
Monon et je suis heureux aujourd'hui  
de retrouver son nom associé à celui  
d'Eluard, que j'ai vu plus depuis  
longtemps. C'est que ces deux amis  
avaient au premier de mes vœux  
que j'ai fait de tout écrivain  
pour moi tout le sens de moi-même,  
celui d'une génération mangée  
d'un seau, le seau d'une  
exigence impossible, mais  
exigant jusqu'à la mort.

Bien amicalement,

André D'Almeida

## LÄNGERER BRIEF ZUM WEITERMACHEN ????

---

Lutz Mai  
Berlin / Bodrum

Teil 2 Teil 1 im Heft 20/21

### IV.

Tous les hommes se ressemblent si fort, qu'il y a  
point des peuples dont les sottises ne doivent faire trembler  
Fontenelle: L'origine des fables

Ein Brief als ein Bild. Illustration. In kürzer werdenden Abständen erreichen mich Einladungen, hier ein halbes Jahr zu leben oder dort. Sie drängen sich um die Frage: Warum lebst Du in Deutschland?

Es gibt schlimmere Bedrängnisse. Zum Beispiel, irgendwo im Ausland, auf dem Weg vom Flughafen zum Hotel, an einen Taxifahrer zu geraten, der nicht nur – aus Überzeugung – einen Mercedes fährt, sondern der mein Vaterland liebt, „weil es den Mut gehabt hat, mit den Juden aufzuräumen.“ Ein Bedrängnis. Mit all dem Gepäck auf einer dämlichen Zubringerstraße zu stehen. Im Leeren stehen und denken: Noch am 2. April 1945 höhnte Hitler, daß man „dem Nationalsozialismus ewig dafür dankbar sein (wird), daß ich die Juden aus Deutschland und Mitteleuropa ausgerottet habe.“<sup>1</sup> Dreimal durchgeatmet.

Kaum war ich diesmal, nach einem halben Jahr auf dem Mittelmeer, aus der Türkei nach Berlin gekommen, brannte es in Mölln. Ich machte mir Sorgen um mein Schiff, das da unten unter deutscher Flagge fährt ...

Aber aus der Türkei erreichten mich Anrufe von Freunden, die machten sich Sorgen um mich und fragten, ob ich nicht lieber zurückkommen wolle, vorzeitig. Oder ob sie den und jenen zu meinem Schutz schicken sollten ...

Wenige Wochen später dann bedrückte Stimmen durchs Telefon, auch aus der Türkei: Die XY, eine türkische Freundin, oft aufgefallen durch kritische Artikel, sei spurlos verschwunden.

Deutschland, oder auch nirgends.

Illustration, Teil einer optischen Chronik. Vielleicht wie ein Paßfoto. Dokument. Henri Cartier Bresson schrieb über seine Arbeit: „Und dann – kein Blitzlicht. Das vorhandene Licht will respektiert werden, selbst wenn es überhaupt keines gibt.“

Zugegeben, Illustration, das ist weit hergeholt. Es lehnt sich an meine Erfahrung mit der Fotografie an: daß es dort keine Linien gibt, nur allerfeinste Partikel...

**Berlin, 14.12.92, ein kurzer Brief an Yoel Caro/Amsterdam:**

**My dear:**

*Yes, I know, and sometimes I'm dreaming of Your enumerations piled up before me: for my free use when I want to bring me back out of here.*

*Sure, I can add some more. This afternoon: a short walk for shopping, my „Germany next door“. This battered old thing.*

*Passing the scarfaced, bomb scraped S-Bahn bridge – I feel again how You were trembling when I said: let's take the S-Bahn to Wannsee and my ears refill with the sea deep silence, which rose a rose is a rose – for a century or some minutes more. But what else could I say, what else?*

*And Your tenderness, reminding me of a rich girl, first class east coast jewish lady, first time in her life visiting a flophouse. You dropped some words in my dusty thoughts: „the sky does not contain Germany.“*

*But I still cannot forget that unshaved morning in Amsterdam after we faded out in this vast movie Der Himmel über Berlin. I cannot stand my own mind, writing from here to here and no tube of Mediterranean. Sorry.*

*The neon fruit supermarket this afternoon; queuing up for some Aufschnitt, this german Wurst You like so much, and behind me that longhaired woman with a face echoing the beauty of our wild forebears. She held a shopping list, so that our eyes could not cross. It was written on the backside of a blueprint. So, instead of her eyes, I had to read the blueprint, she held between us: GEHEIM! Reichssicherheitshauptamt, Berlin and so on and so on and: Heil Hitler! Just a blueprint, just some Aufschnitt. My Germany next door But I only dream of Your enumerations.*

Yours

„Hast Du mal Deine Eltern gefragt, warum sie Dich Rebecca genannt haben und nicht Katharina oder Nina?“  
„Ich weiß warum.“  
„Aha Warum denn?“  
„Mein Opa war Nazi. Und darum.“  
aus einem Gespräch mit Rebecca, 16 Jahre.

In Deutschland leben. Als die Staatsicherheit der DDR das Schlimmste plante, den himmlischen Frieden in Berlin und Leipzig, sah sie vor, prospektive Störenfriede zu internieren. Der Plan wurde ein Vorgang, eine Akte. Aktenzeichen: KZ 4/1. Es wird erläutert: KZ steht für Kennziffer.

In einer großen Berliner Tageszeitung lese ich eine Anzeige, einen Spendenaufruf: „Winterhilfswerk für Kroatien“. Unsere Sprache ist vermint. „Haben Sie einen Gasofen oder kochen Sie elektrisch?“

Lange genug habe ich mich an zwei Wörtern verlesen: furchtbar statt fruchtbar und jugendfrei/judenfrei. Es wird wohl so weitergehen.

Am 11. April 1933 veröffentlichte der Schriftsteller Armin T. Wegener ein „Sendschreiben an den deutschen Reichskanzler Adolf Hitler“. Ich lese:

„Zwar wenn einmal die Städte zertrümmert liegen, die Geschlechter verbluteten, wenn die Worte der Duldsamkeit für immer verstummen, werden die Berge unserer Heimat noch zum Himmel trotzen und über ihnen die ewigen Wälder rauschen, aber sie werden nicht von der Luft der Freiheit und Gerechtigkeit unserer Väter erfüllt sein. Mit Scham und Verachtung werden sie von den Geschlechtern künden, die nicht nur das Glück des Landes leichtfertig auf das Spiel setzten, sondern auch sein Andenken für immer geschändet haben.“<sup>2</sup>

Deutliche Worte schon 1933. Man konnte wissen. Ob es Zufall ist, daß Wegeners auf einem 1947 in Berlin enthüllten Gedenkstein als eines Toten, Opfer des Faschismus, gedacht wurde, obwohl er noch im römischen Exil lebte?

Ein Steinchen nur, gewiß. Auf den verwucherten Wegen des Bet hwarot<sup>3</sup> bückt sich nach einem kleinen Stein, wer das Grab eines Angehörigen oder Freundes besucht. Man legt ihn zum Zeichen seines Gedenkens auf das Grab. „Großmutter, warum legen wir keine Blu-

men auf das Grab?“ „Weil Blumen welken und so gedenken wir der Toten nicht ...“ Viele Steine sind noch aufzulesen. So viele Gräber.

N. Haas, Psychoanalytiker hier in Berlin, hat neulich geschrieben, „daß die Mehrzahl derer, die bei mir ihre Analyse machen, von dem **Mord** an Juden, Homosexuellen, Zigeunern und vielen anderen sprechen, auch wenn ihre Lebenszeit nicht in die Zeit des Nationalsozialismus zurückreicht. (...) Wenn irgendwo dann hier ist der Einbruch von Zeit in die Psychoanalyse.“ Ich teile diese Erfahrung; und mehr noch: kaum ein Gespräch, das nicht auf diesen soghaften Punkt hinauslaufen würde. Wie sollte es auch anders sein? Die Wucht des Schändlichen übersteigt das Maß dessen, was eine Generation tragen, verantworten kann. Auch so läßt sich die Jämmerlichkeit der Verleugnung nach dem Terror auffassen: es war zuviel für eine Generation.

Ein anderer Freund, der als Jugendlicher mit seiner Familie aus Holland nach Deutschland umziehen mußte, erzählte mir von seiner Irritation darüber, wie „das öffentliche Leben in Deutschland (er meinte die BRD) geordnet war. Es gibt spezielle Kneipen für junge Leute und solche für die Alten. Es gibt keine Kneipen wie in Holland, wo man sich trifft, miteinander spricht. Ob man sich nichts zu sagen hat?“ „Doch mein Lieber, man hat sich zu viel zu sagen, bis über die Schmerzgrenzen. Aber es ist richtig, der Haß zwischen den Generationen überstieg das Maß des Gewöhnlichen. Eine Art moralisches Waisentum. Welche Erfahrungen konnten die Eltern denn ihren Nachgeborenen übermitteln, außer der ihres Versagens? Übrigens fast gleichgültig, auf welcher Seite die Eltern gestanden haben. Es gab dieses furchtbare Schweigen, dieses Mißtrauen auch auf der Seite der Opfer.“

Man wird sich nicht hinsetzen können zum großen Palaver: erzähl mal, wie war's denn? In der verminten Sprache ist schwer erzählen, in sie ist mit Mühe nur zu übersetzen. Luther, den man für den Schöpfer der modernen deutschen Sprache nimmt, schrieb einmal: „Darum müssen wir zu Ehren solcher Lehre, und zu Trost unseres Gewissens, solche Worte behalten, gewöhnen, und also der hebräischen Sprache Raum lassen, wo sie es besser macht, denn unser Deutsch tun kann.“ Man findet solches in der „Sondervorrede des ‚Deutschen Psalters‘“.

Das macht's schwierig, auch heute, wenn es heißt: jetzt müssen wir die Geschichte der DDR bewältigen, laß uns sprechen, erzählen. Es

gibt keine Geschichte der DDR, die nicht deutsche Geschichte wäre und man wird vom Hölzchen auf's Stöckchen kommen und wieder auf Auschwitz und wieder wird der Dr. Korszak zu seinen Kindern in den Zug nach Birkenau steigen, obwohl er doch ein Visum für Schweden hatte. Was waren wir froh, als es den Rock and Roll gab und Rhythm und Blues: da konnten wir erstmal Englisch singen, minenfrei. Eine Art von Sprachwaisentum. Jedenfalls kann man nicht sagen: „Liebe Osis, das ist eure Geschichte, nun seht mal zu.“ Es ist unsere Geschichte. Und vielleicht auch darum macht man heute mit besonderer Lust denen, die die Sprache schreiben, den Staatssicherheitsprozeß.

Deutsches, hochdicht:

Am Eingang des Konzentrationslagers Sachsenhausen, das zur Zeit eine Gedenkstätte ist, hängt ein Hinweisschild:

„Liebe Besucher,  
diese Gedenkstätte wurde von den kommunistischen Machthabern vor der Perestroika und der Wende zum Gedenken an die Opfer der Naziverbrecher errichtet und gestaltet.

Die überbetonte, sehr plakative Darstellung des kommunistischen Widerstandes drängt die übrigen Opfer des Naziterrors in den Hintergrund. Die objektive Darstellung der Leiden der rassisch und wegen ihrer Religionszugehörigkeit Verfolgten, insbesondere die Vernichtung des jüdischen Volkes, der Opfer von Sinti und Roma sowie der übrigen Gruppen von Verfolgten wird die Aufgabe einer Neugestaltung sein.“<sup>4</sup>

Na sowas. Eine kleine Irritation, eine sprachliche Schlamperei, ein Verhaspeln im Schachtelsatz, **schon** wird, ausgerechnet an dieser Stelle aus dem Genitiv ein Nominativ und die Vernichtung des jüdischen Volkes wird zur Aufgabe einer Neugestaltung. Wer wird uns das glauben? Sprachliche Verwahrlosung. Und dann wirds möglich.

„Hören Sie, diese komplizierte Rechtschreibung im Deutschen, die anstrengende Grammatik, das sind doch Unterdrückungsinstrumente. Da hat die Unterschicht keine Chance.“ Da liegt eine ganze Tradition: die Stummen ermutigt man nicht zu sprechen, sondern man konstruiert ein als-ob. Man spricht über seine Verhältnisse und denkt, wenn man sie nur vergessen macht, dann sind sie nicht mehr. Die Würde der Anstrengung wird weggeschossen. Als Ersatz wird geboten: Leistung muß sich wieder lohnen.

Es gibt, glaube ich, in Deutschland ein besonderes Problem mit der Spannung, mit dem Unterschied, der Differenz. Das Niveau darf nicht zu hoch sein, sonst wird aus der Differenz *schneller* als sonstwo Diskriminierung. Ich kann auch sagen: es gibt ein Problem mit dem Genießen; eine Frage der Dauer.

Darum lief es so seltsam mit der Wiedervereinigung. Kaum war der Rausch der ersten beiden Nächte verflogen, es war ein Bierrausch, da stellte man fest, daß da nichts gleich war. Und wenn's bloß die Tatsache war, daß die Greise im Politbüro ziemlich viel Naziknast und Verfolgung auf dem Buckel hatten.

Eben nicht zurückgeblieben, sondern anders. Volkseigentum war nicht einfach eine sozialistische Aktiengesellschaft. Geld nicht Kapital, die Kleiderordnung war auch anders: es war den Leuten nicht unmittelbar anzusehen, was sie zu sein vorgaben. Im Westen halten wir es anders.

Je mehr man diese Unterschiede begriff, desto wütender wurde behauptet, Nachkriegszeit, Stillstand, zurückgeblieben. Das ist ne Spannung, die kann man ertragen, denn sie läßt sich ja auflösen: mit Geld und dem Versprechen auf eine Entwicklung zur Moderne. Blühendes Land.

Nun haut's nicht hin. Es besteht wenig Hoffnung, daß man begreift: es liegt nicht so sehr am fehlenden Geld, sondern an der fehlenden Richtungsänderung. Deutschland kann nicht einfach eine BRD sein, die die DDR gefressen hat. Das wäre die alte Geschichte, nämlich der Reichsgedanke, auf *seine* absurde Spitze getrieben: die Deutschen fressen sich selbst. Ganz folgerichtig geistern Versprecher durch die Tagesschau: auf dem ehemaligen Gebiet der DDR ...

Spannung macht kaltes Fieber in Deutschland, so kalt, daß es bis zu einer Mauer aus Beton gerinnt, mitten in der Stadt. Hitler hatte schon früh geschrieben: „Der Antisemitismus der Vernunft jedoch muß führen zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte der Juden. (...) Sein letztes Ziel aber muß unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein.“<sup>5</sup> Kaltes Fieber und ich seh's wieder am Werke.

Im kalten Fieber wird behauptet: der einzige Beitrag der DDR ist der grüne Pfeil an den Ampeln (der das Rechtsabbiegen erlaubt) und die Gesetzgebung zur Abtreibung. Vielleicht könnte man auch davon sprechen, daß es die DDR war, die als erste wieder den Brecht, Seghers, Th Mann, Heinrich Mann, A. Zweig Häuser und Pässe und Publika-

tionsmöglichkeiten bot, um nur ein paar Namen zu nennen. F. Wolff als deutscher Botschafter im zertrümmerten Warschau; daß von dort bezahlt wurde, was der deutsche Militärstiefel in Rußland zerstört hatte, daß es eine deutsche Regierung gab, in der kein Globke, Kiesinger oder Lübke saß und all das. Es wird wenig davon gesprochen und schon keiner sagt: danke, liebe Leute, daß wenigstens ihr ... Wir haben da einiges vergessen vor lauter Wirtschaftswunder. Es gab kein besseres Deutschland, aber zwei andere Teile.

Es ist verworren. Niemand läßt es gut sein. Da verstehen wir keinen Spaß, diese Vergangenheit wird bewältigt, wenn wir schon die andere nicht bewältigt haben. Was wir damals versäumten, tun wir jetzt besser. Schließlich haben wir aus unseren Fehlern gelernt. Die störende kommunistische Fliege erschlägt man mit der Naziklappe, mindestens. Und dahinter steht auch noch: die Nazis hat's nur wegen der Kommunisten gegeben.

Darin kommt eben auch zum Vorschein: der Faschismus war nicht so ganz anders, ein böser Ausrutscher zwar, aber eben die bekannten Dinge auf die Spitze getrieben, Heldentum, Blut und so weiter. Der Kommunismus war zwar nicht auf die Spitze getrieben, der spießige Muff der Ulbrichts und Honeckers stand davor, aber es gab den Anspruch des anderen. Das merkt man bei einem Vergleich der einschlägigen Prozesse: hier einer, der eigentlich Gutes wollte, fürs Vaterland, dem es ein wenig ausgeschlagen ist und dort einer, der nur Böses wollte, womit gleichgültig wird, was immer er auch tat.

Meine Sorge ist: jetzt reden wir von der bösen DDR und dadurch wird die BRD nur besser. Schamlos und ohne Vorbehalt wird Deutschland Ost die Aktenlage von 1959 vorgehalten. Christa Wolf zum Beispiel. Wo sind unsere Akten, unsere Erinnerungen, Deutschland West betreffend? Ich habe ein paar Erinnerungen, die nicht so ganz zum Bild der ewigen Demokratie passen: Onkel Gisbert, der kein Onkel war, sondern ein Nachbar. 11 Jahre hatte er bei den Nazis gesessen in Zuchthäusern und KZ's, und als ich ihn kennenlernte, da konnte er nicht mehr laufen und oft mußte er plötzlich weinen, wenn ich ihn durch den Stadtwald schob und er schluchzte immer: „und wie sie uns geschlagen haben, geschlagen ...“ Für all dies hatte er 15.000 „Wiedergutmachung“ bekommen. Die mußte er 1956 wieder zurückzahlen, weil er immer noch Kommunist war. Und weil er sie nicht hatte, mußte er sein Haus verkaufen, das ein Häuschen war, und war nicht mehr unser Nachbar.

Und wie ich meinen Großvater begleitete zur Strafanstalt Werl, da saßen Leute, weil sie eine deutsch-sowjetische Freundschaftsgesellschaft gegründet hatten. All son Zeugs. Und nur zum Beispiel.

20 000 000 Mark für einen (Anti)Kriegsfilm: Stalingrad. Mehr als 100.000 Schuß Munition verballert, lese ich in der Pressemappe. Was hätte man für 20 Millionen Mark für einen Film drehen können: Thema: der Hunger, der Tod, die Zerstörung und die Kälte der Menschen Leningrad. Aber das waren die anderen.

Aus Deutschland, sehen Sie, liebe Leser, kann ich Ihnen nur Fragmente liefern.

Transkription eines in fremder Sprache für fremde Leute geschriebenen Artikels. Journal.

## VI.

Selma/Alabama, Rosa Parks, Sojourner Truth, Charlie Bird, Harriet Tubman, Paul Robeson, Denmark Vesey, Medgar Evers, Micheal Schwerner, James Chaney, Miles Davis, Andrew Goodman, Elizabeth Eckford, Elridge Cleaver, Autherine Lucy, Angela Davis, Beverly Axelrod, Viola Luizzo und die vielen anderen Namen, die hier kaum einer kennt, weil sie zu einer Geschichte gehören, die erst noch geschrieben werden wird.

George. Ich kenne ihn seit zwanzig Jahren. Einer der besten Percussionisten im kalten Norden. Generationen von Trommlern haben von ihm den einen oder anderen Trick gesteckt bekommen; nächtelang haben wir uns die Köpfe heiß geredet über das Verhältnis von Ornament und Reduktion in der Musik, über Instrumente und Bräute und und. Kein Wort hatte er darüber verloren, als ich aus dieser hundeherrlichen Szene verschwand, nie fiel eine Bemerkung über die Psychoanalyse, über Freud. Bloß hieß ich fortan: Uhu.

Ein Briefwechsel. Als ich aus Halikarnassos für ein paar Wochen nach Hause kam, lag da ein Brief von George. Ich zeige ihn Ihnen vor und auch meine Antwort. Zwei Briefe im Brief. Ich hab' mich gefragt: warum das? Warum kann ich Ihnen nicht direkt davon schreiben? (Das fragte ich mich schon, als ich den Brief an Yoel C. einrückte.) Ich weiß es nicht genau; ich fürchte, es sind Überlegungen und Sätze, die

ich nicht an Sie adressieren kann und dennoch will ich, daß Sie sie lesen. Es wäre gut, glaube ich. Es ist nicht an Sie gerichtet, aber Sie sollten es wissen. Es ist eher ein Stück.

Hallo Uhu,

ich spar mir den ganzen Quatsch, mit dem man Briefe anfängt. Vielleicht erreicht er Dich ja und Du kannst mir antworten. Wir sehen uns zu wenig, jetzt muß ich schon schreiben.

„Ein Nigger lebt sein ganzes Leben nach der Trommel, er lebt danach und liebt danach und stirbt auch noch danach ... Scheißdreck, da dreht man sein Nischel irgendwo rein und die Trommel trimmt dazu und das Kleine, was man da reingejagt hat, das wimmelt, hüpf und rummelt drin schon, wie die Trommel trimmt und wenn's neun Monate später raus ist, gottverdammmt, dann ist's schon selbst das reinste Tambourin ...“ James Baldwin, meine Lady liest mir daraus vor. Ich hätte gern was von Dir gehört dazu, wir haben so viele Sonnenaufgänge bedröhnt erlebt. Alter Uhu, ich könnte auch sagen, was machen wir denn nun mit dem ganzen Scheißrassismus? Und kannst Du mir was anderes sagen, als daß wir Neger auch Menschen sind? (...) Melde Dich.

Dein

Hamburg, 20.10.92

**Ich** schrieb zurück:

Hallo George,

gut, da können wir uns eine Menge Quatsch sparen, obwohl er ja auch spannend ist, so'n Quatsch. (...)

Ich bin erst vor ein paar Tagen aus meinem Seemannsleben zurückgekehrt, ein bißchen auszuruhen, ohne Wind und Wellen. (...) Komisch, was Du mich fragst und nach so langer Zeit. Erst hab ich gedacht, George will die Welt erklärt haben, nachdem er mir Taubem jahrelang von rim shots und paradiddles und Synkopen gesprochen hat und all dem Zeug, muß ich mich revanchieren. Aber wenn ich's genau lese, schreibst Du bloß, was ich dazusagen kann und das ist was anderes. Erklären kann ich nix, oder nicht viel. Und auch nicht so, daß irgend etwas erträglicher würde.

Jedenfalls, na klar, zu sagen, Neger sind auch Menschen, heißt wohl, Neger sind eigentlich auch Weiße, bloß schwarz. Irgendwann hattest Du mir mal einen völlig zerfledderten Schinken zugesteckt von

W.E. du Bois, darin las ich, daß das kommende Jahrhundert ein Jahrhundert des Rassismus sein würde; ein Satz, den ich damals nicht richtig kapiert hatte, weil ich dachte: wieso bloß das kommende Jahrhundert, die vorhergehenden doch auch schon? Heute weiß ich, daß das so nicht richtig war, denn ich hatte bloß die vergangenen Jahrhunderte durch die Brille des unseren gesehen und alles so gebogen, daß schon immer alles darauf hinaustief. Wenn man ein *break macht*, hört's sich nachträglich immer logisch an und so, als seien die Takte davor daraufhin konstruiert gewesen. Vielleicht ist es aber auf was ganz anderes hinausgelaufen und warten wir mal aufs nächste *Break*?

Jedenfalls renn ich nicht mit einem Button herum: Mein Freund ist Neger, mein Freund ist Jude, mein Freund ist Ausländer, mein Freund ist Krokofant, mein Freund ist mein Freund, mein Freund ist mein Feind. Diese Buttons haben was vom gelben Stern. Und Lichterketten, besonders durchs Brandenburger Tor sind ne Art makrobiotischer Lichtdom. Albert, der Speer läßt grüßen.

Wenn ich mich recht erinnere, und alles hab ich nicht vergessen, dann hatten wir uns vor 20 Jahren, oder so, einmal vorgenommen, daß solche Fragen unser Leben nicht bestimmen sollten, zumindest hatten wir gehofft, daß sie, wie Niedecken es neulich in Frankfurt meinte, uns irgendwann einmal verlassen. Keine Kriege, keine Folter, kein Rassismus, keine Eifersucht und Kinder sollten auch nicht geschlagen werden. Natürlich laufen genug Typen herum, die einen angrinsen und sagen: „Ganz schön naiv waren wir damals, was?“

Ob diese Typen in einer Schale mit Nährlösung auf ihre endgültige Körper und Geistesgröße gebracht wurden und dann folienverpackt an ihren ewigen Arbeitsplatz angeliefert? Hydrokultur. Das einzige, was in ihrem Gesicht Spuren hinterlassen hat, ist der zu häufige Besuch des Solariums: ein bißchen Farbe.

Ich würde lieber Erinnerungen beschwören, viele kleine Absätze schreiben, die alle anfangen mit „weißt Du noch?“. Vielleicht machen wir das später einmal in dem Altersheim, das Lindi in Istanbul aufmachen will. Vielleicht, und ich hab auch schon einen Platz ausgeguckt dafür.

Ich werde ganz schön ins Schwitzen kommen, herumschreiben müssen, working in the coal mine. Aber Du hast recht: schreiben und nicht anrufen. Also ein paar Blatt Papier, die man irgendwo, in einem

Buch, in einer Plattenhülle oder sonstwo aufbewahren kann, und nach ein paar Jahren fallen sie einem unvermutet zu.

Wir sind eine seltsame Horde und komisch, daß wir, über welche Bande das Leben auch so spielt, immer wieder aufeinanderstoßen wie die Billardkugeln. Wahrscheinlich ist die windschiefe Macke, unter der wir leiden, nicht so sehr verbreitet. Und durch die feinen Viertel mit dem warmen Licht hinter den Fenstern und dem Benz in der Garage und den schlanken Frauen im enganliegenden Kleid aus bester Wolle und den Kindern auf dem Internat gehe ich lieber nicht alleine, weil ich nie weiß, ob's das nicht doch ist. Weißt Du es? Gut, ich kann mir sagen: Wenn ich sehe, was die sich reinstopfen und wie, in den Mund, die Augen und die Ohren: soap opera auf dem Buffet, fast food im Fernsehen und Schmalz in die Ohren, dann kann ich mir sagen: das ist's nicht.

Und Clinton ist Kennedy als Serienheld und jugendfrei. Gestern fiel mir aus einer Schublade ein Foto entgegen: ein Tisch, zwei Flaschen Wein, eine Schale mit Austern, Simone Signoret und Yves Montand, die Monroe, ein Schnappschuß und dennoch ein Bild. Madonna sehe ich auf so einem Bild nicht, es wäre Blödsinn, sowas zu versuchen. Oder stell Dir Madonna auf einem Bild mit Einstein vor. Sie macht eben kein Bild und da rennen die Leute hinterher. Ich glaube, da liegt auch ein Grund für den Siegeszug des Fernsehens gegenüber dem Kino: Wenn es schon kaum noch Bilder gibt, dann wenigstens klein. Oder: Die überlebensgroße Spannung von Breitwandbildern ist nicht mehr zu ertragen. Clinton hat den Vorteil, daß sein Format klein genug für die Mattscheibe ist.

Wegen der Sache mit dem Nischel und der Trommel habe ich Baldwin gelesen, nach langen Jahren: „Überdies wird es für Amerika ein großer Tag sein, wenn wir wieder Brot essen, anstatt des gotteslästerlichen und faden Schaumgummis, gegen das wir es eingetauscht haben. Auch das meine ich übrigens ernst.“ Irgendwann müssen wir mal darüber reden, warum er den Satz mit dem ernst meinen hinterherschleibt, ich verstehe nicht.

Das also als so'ne Art Grundierung. Es wird schon noch eng und lang wird diese Schreibe auch. Ich erinnere' mich, daß es nicht unwichtig ist, von wo man losgeht. Maple Leaf Rag. Vor einem Jahrhundert und drei Tagen hatten wir den mal eingespielt – es war ne doofe Radiosendung und der Typ am Mischpult dachte, Rev. Davis sei ein Pfarrer – und

weil meine rechte Hand ganz flott war gerade, saß ich also an der Klampfe, Fingerpicking oder was ich darunter verstand. Jemand hatte gesagt: „Rag, Junge, da modulierst Du ne Quarte nach oben.“ Ich hab's bloß nicht geschallt, was das für mich für Folgen hat, wenn es dann heißt: „Fangen wir in C an.“ Quart, daß heißt dann F und dann steckst Du mit der Klampfe richtig im Schlamm und ganz alleine, weil Du keine offene Saite mehr für irgendeinen Bass hast. Gar nicht lustig. Paar Jahre später hörte ich dann irgendwo in der Türkei, wie jemand den MLR bei A startete, das war's und so einfach ist das. Fangen wir lieber in A an, da bleiben die Bässe frei.

Schwarzer Mann, was machen wir nun? Ich erinnere mich, wie wir vor ein paar Jahren mit dem Trommler von Stevie Wonder hier in Berlin unterwegs waren, ich weiß seinen Namen nicht mehr. Du warst dabei und der dicke Dave his majesty, the son of a jewish mother –, der wieder back in the USA ist. Und diese doofen Scherze, wer von euch beiden der schwärzere Mann ist. Standen hier am Adenauer Platz vor 'ner Disko, drinnen tönte Stevie Wonder aus den Lautsprechern und das Getrommel unseres Gefährten und wir kamen nicht rein: „Nur für Clubmitglieder.“ Fast zehn Jahre her. Und wir konnten ihnen nicht mal verbieten, Stevie Wonder zu spielen. Heute wissen wir, wie menschenfreundlich und harmlos das war. Damals waren wir ziemlich platt.

Schon damals hätten wir uns damit befassen müssen. Aber klar, man wird ja diesen Mist auch leid und langweilig ist's auch. Jetzt drängt die Zeit ein wenig mehr, nicht nur, weil es diese Leute gibt, die sich die Köpfe kahl scheren – das „sich“ stimmte für KZ-Häftlinge nicht – wie KZ-Häftlinge und mit Baseball Schlägern herumhängen und hoffen, sie werden mit der von ihren Großvätern ererbten Schande dadurch fertig, daß sie die alten Taten durch Wiederholung ungeschehen machen. So ungefähr stell ich's mir vor. Und dann hab ich nen kalten Schauer auf dem Rücken, wenn einer sagt: „Innere und äußere Glatzköpfigkeit führt in Deutschland ins Gefängnis.“ Man kneift sich in den Arm: War da nicht noch was mit der Glatzköpfigkeit in Deutschland, mit kahlgeschorenen Köpfen? Die Zeit drängt, weil es auch solche gibt. Das Vaterland hat uns verlassen und niemand hat uns Waisenkindern gezeigt, ob es andere Wege gibt als: Verwerfen, Verdrängen, Wiederholen, Ungeschehenmachen.

Und da wird es nicht reichen, den geistigen Travellercheque zu unterschreiben, auf dem steht: Neger sind auch Menschen, sogar die

Juden undsoweiter. Erstens. Zweitens: Rassismus ist nicht natürlich, denn so gemein und hinterhältig ist die Natur nicht. Drittens: *Den* Rassismus gibt es nicht, dieser Kamm ist fast zahnlos. Jedenfalls ist dieser Begriff so überdehnt worden, daß er kaum noch Sinn macht: Wenn sich einer über besoffene Polen aufregt: Rassismus; wenn einer sagt: die italienische Post ist ne Chaostruppe: Rassismus; Auschwitz: Rassismus; verfährt man nur konsequent genug, dann haben wir einmal mehr einen Begriff, der strukturell gesehen, oder dialektisch oder postmodern, und was es da noch so alles gibt, auch ne Bulette bezeichnen könnte oder nen Kebab. Hans Albers: „So viele Haare und keinen Kamm.“

Also, wenn schon Rassismus, dann ist das für mich: Weiß gegen Schwarz und das ist was Besonderes, also auch was anderes als Antisemitismus. (Auch wenn ich auf Klos in linken Lokalen lese: Juden und Neger raus, soll wohl witzig sein; aber soll man sich seinen Gebrauch von Begriffen von Klosprüchen vorschreiben lassen?) Es gibt eine ganze Reihe von anderen Differenzierungen, die schnell in die Diskriminierung umschlagen: von einer Nation zur anderen, von einem Volk zum anderen, von Arm zu Reich, Krank zu Gesund, Ossi zu Wessi, ich könnte Seiten damit füllen. Und nichts ist eins – gleich gültig. Die Gefahr der – oft genug tödlichen – Diskriminierung lauert an jeder Differenz.

Es ist kein Geheimnis: Wir leben von der Differenz von einem weniger zu garnix, zu einem mehr oder wie immer. Wenn ich Hunger habe, gibt's diese Differenz und wenn ich geil bin, oder genauer noch, es gibt diese Spannung als Zeichen einer Differenz. Wir machen uns vor, daß wir danach streben, diese Differenz aufzuheben, aber das machen wir uns bloß vor: Denn wir wollen diese Spannung genießen, solange wie möglich. Wär's nicht so, würd' sich keiner über 'nen Präcox beschweren, sondern wär' froh und würde das Maul halten. Und verdammt viele treiben's solange, bis sie blutig wund sind oder was es da sonst noch gibt.

Es gibt keine endgültige, also schlußendlich logische Aufhebung dieser Spannung nach dem Motto: das hätten wir nun besprochen. Es gibt auch keinen Schlußakkord, der keine Lüge wäre, und darum zieht man oft genug den Hauptregler runter: fading out. Das heißt, man macht sich vor, daß sich die Chose im Raum verliert. Aber, wem sag ich das, es reicht, daß man ein paar Takte begonnen hat und schon ist

der Abend gelaufen und man hat 'nen Jiep bis zum nächsten Sonnen aufgang und muß sich die ganze Nacht um die Ohren hauen. Übrigens, obwohl man steinmüde ist. Die Spannung hat also nix mit Erschöpfung zu tun. Sie ist immer quer zu dem, was man Gesundheit nennt. Überdreht, also Sucht.

Aber warum schlägt die Differenz in Diskriminierung um, mit tödlichem Ausgang? Wer oder was wird da totgeschlagen? Ist die Spannung zu groß, sind die Subjekte zu schwach?

Es ist das erste Mal, daß ich zu Dir in so konzentrierter Form von da aus schreibe, wo ich mich in das Lied verstrickte, das Professor Freud sang: die Psychoanalyse. Aber immerhin habe ich aus meinem schrägen Denken selten einen Hehl gemacht. Und wenn ich Dir gegenüber bemerkte, daß unser Kumpel good old Jo diese unglaublichen Mengen Ratsherren Pils nicht in sich reinschüttet, weil er ein Alki ist, sondern weil's aussieht wie Pisse und seine Blase so schön reizt, daß er auf dem Weg von der „Großen Freiheit“ zu diesem kleinen dreckigen schwarzen Schuppen mit den anämischen blonden Frauen drin, Du weißt, der Glaskäfig auf dem Spielbudenplatz, der jetzt abgerissen ist, weil man Parkplätze oder sowas brauchte, daß er also auf diesem Weg an jeden Baum strullen konnte, der auf der Reeperbahn vor sich hin kümmert, da war so'ne Erklärung nicht aus der Welt. Und vor allen Dingen, Du hast nicht gesagt: „Ah, also deswegen, haben wir ihn erwischt“, sondern: „na und, wie wird die Geschichte weitergehen, bis sie sich im Nichts verliert?“

Da gibt es manche Kollegen hier, also meine Mituhus, die mich erstaunt angucken, weil sie, glaub ich, lieber von der Klinik der urethralen Reizung reden – den Fall hätten wir also aufgeklärt –, als mit einem über die Reeperbahn zu ziehen, der ständig wie ein Pferd strullt. Ist ja auch peinlich. Unter ökonomischen Aspekten könnte er natürlich gleich das Bier an die Bäume gießen, aber da siehst Du eben die Grenzen der Ökonomie und der Minimalart. Und man weiß nicht, wohin das führen wird. Darum also auch, mein Lieber.

Ist's also, weil wir das Genießen nicht ertragen, zu dem uns die Differenz herausfordert, daß wir dann diskriminieren und vernichten? Das wär die Pufftendenz. Wo die Leute hingehen, weil sie fürchten, sie könnten überraschender Weise doch noch einmal geil werden und sich dann lieber einen runterholen lassen, bevor es soweit ist. Fast

Food Quickie, den man einpfeift, weil man mit dem Hunger nicht solange warten will, bis er den Appetit geweckt hat, der einen dann zwingt, nicht nach Kalorien zu suchen, sondern, sagen wir, nach einem Filetstück unter einem d'Uxelles Gratin? Allerdings sagt man auch: Der Appetit kommt beim Essen.

Es geht aber noch weiter, auch wenn solch 'ne Beobachtung schon ein kleines Fundament ist. Verwehrlosung durch Abstraktion. Beim Rassismus und beim Antisemitismus werden Subjekte paketweise verhökert, im Namen eines Ganzen. Die Verwehrlosung scheint da zu liegen, wo man die Abstraktion mit dem Ganzen verwechselt, von dem man sagt, es sei mehr als seine Teile. Hätten wir so gedacht, wir hätten nur Geräusch produziert auf den Bühnen und keine Musik. Der Unterschied von einer Band zu einer Militärkapelle, all that brass. (Und das meine ich ernst.)

Und jeder dieser Typen kennt einen guten Neger und einen netten Juden. Das heißt, auch jeder von diesen Typen kann den Button tragen: Mein Freund ist ein Neger, usw., und lügt doch nicht. Klar, mein Freund, dieser eine ist ein Neger, der nicht stinkt wie all die anderen, ist ein Jude, der nicht schmarotzt wie all die anderen. Es gibt ja Ausnahmen. Man kann das Problem des Rassismus nicht auf dem Niveau der Ausnahme lösen.

Die Verwehrlosung der Abstraktion springt einen ja überall an: Wenn einer einen vollquatscht, stundenlang, und Du fragst Dich hinterher, wovon hat der Typ eigentlich geredet, alles war versehen mit „irgendwie“ „irgendwer“, und es hörte sich an, als hätte er einen Schlag zu heißes Kartoffelpüree im Mund, und weißt nicht, wo die Geschichte spielt und wer dabei war, erkennst keine Gesichter, keine Orte: wie im Fernsehen.

Der Typ sagt nicht: Ich hab mir die und die Klamotten gekauft, sondern er sagt: käuflich erworben. Wahrscheinlich hält er das für druckreif, jedenfalls für sauberer. Es gibt auch das Gegenstück, das es auch nicht besser macht: Am nächsten Tag quatscht einen derselbe Typ an, und Du hörst nur noch „Scheiße“, „Schwänze“, „Mösen“ und all son Zeug, das nennt er dann authentisch oder „aus dem Bauch“, wo außer Rülpsern nichts herauskommt. Ich glaube, daß der Rassismus und diese Verwehrlosung der Verdünnung, der Abstraktion in einem Verhältnis stehen. Nicht ursächlich, also nicht: Es gibt den Rassismus, weil es diese Verwehrlosung gibt, sondern beide Tendenzen sind ein

je verschiedener Ausdruck einer bestimmten Tendenz. **Ich** kann's nicht ganz genau sagen und eigentlich ist es auch ein alter Hut.

**Ich** bin neulich mit der Eisenbahn nach Hamburg gefahren. Ich wußte lange nicht, warum mir das komisch vorkam. Dann kam ich darauf: Diese seltsame Erotik der Transitzüge war weg. Diese vergammelten, nach Desinfektion stinkenden Züge, oft genug eiskalt, sie hatten etwas meteoritenartiges, reizten die Phantasie und ich weiß, daß die Waschräume und Klos anderes erlebt haben als die entsprechenden Räumlichkeiten in den Intercity-Zügen. Das gilt übrigens in gewisser Weise für die ganze DDR, die ja so roch wie die Interzonenzüge. Sie war Gegenstand diverser sexueller Phantasien, von denen die: „Mann, mit ein paar echten Jeans liegst Du da weit vorne“ noch die banalste ist. Jedenfalls war es von einem besonderen Ruch, ne Freundin im Osten zu haben. Da gibt es übrigen eine Ost-West-Übereinstimmung. Vor ein paar Jahren, kurz nach dem Fall der Mauer, gab es eine Filmemacherin Ost, die ihren Kolleginnen West öffentlich erklärte, daß die Ostfrauen eben besser im Bett seien. Das würde sie heute wohl nicht mehr so sagen, denn darüber wird überhaupt nicht gesprochen. Bloß, wo sind all diese Phantasien geblieben? Auch Lindi singt nicht mehr von dem Mädchen in Ostberlin. Aber was heute zwischen Wessis und Osis passiert, hat ne Menge damit zu tun, und wenn bloß ein paar Leute sauer sind, daß die Osis nun auch Wessis sind. Warum ich Dir das erzähle? Wegen des Besonderen. Hier, in diesem Fall der DDR, geht es um einen bestimmten Geruch, ganz besonders. Das kann man nicht überall sagen, dann wird man leicht für bekloppt erklärt.

Jeder Pfaffe erzählt einem heute, daß es „das Fremde“ sei, das den Menschen Angst mache, und viele von uns Uhus kommen sich toll vor, wenn sie wie die Spatzen von den Dächern pfeifen: Es geht um die Schwierigkeiten mit dem Anderen. Na, Donnerwetter! Bitte genauer.

Wie sagte der liberale Weiße zu dem Neger, natürlich in der einfachen Sprache für unsere ausländischen Freunde: „Du schwarz“. Worauf der vollkommen wahrheitsgemäß antwortete: „Ich weiß.“ Na sowas.

Also Rassismus, Weiß gegen Schwarz. Ich denke, daß es diesen Rassismus erst in dem Moment gibt, wo die Weißen sich das Ideal des Wilden bilden. Das setzt, so wie ich das meine, erst mit dem Ende des

Gebrauches der Schwarzen als Sklaven ein: vom Sklaven zum Wilden, was für ein Aufstieg!

Anders gesagt: Damit man ein Objekt hatte, dem man den Wilden anheften konnte, mußte man die Sklaverei abschaffen. Du wirst einwenden, daß die Eingeborenen der neu erschlossenen Kontinente schon immer als Wilde galten. Das ist richtig, aber es geht mir hier um die Funktion des Wilden als Ideal. Das ist etwas anderes als der Naturbursche vom calvinistischen Rousseau. Ich kann es sogar noch genauer sagen: Der Rassismus, von dem wir jetzt sprechen, entsteht genau an dem Punkt, wo die Weißen sich die Negerplastiken in ihre Bauhausregale stellen, und die Schwarzen plötzlich mit Goldrandbrille herumlaufen, also eben keine Wilden mehr sind. Denn damit erinnern sie die Weißen daran, daß der Wilde, das Wilde nicht einfach out of area ist, ein Zustand, den die Weißen schon vor zehntausenden von Jahren für immer überwinden konnten. So glauben sie jedenfalls.

Die Wilden erinnern daran, daß es strukturell gleich ist, also daß das Wilde nicht ungeordnet und wüst ist, sondern im Prinzip von der gleichen Beschaffenheit, aber mit einer verschiedenen Zivilisation. Sie erinnern daran, daß der Wilde, das Wilde nichts weiter ist als eine Schöpfung des Geistes, den sie modern und europäisch nennen. (Es gibt hier schaurige Brücken: Die miesen Bananenwitze in Deutschland zur Zeit spielen genau damit.) Es ist ziemlich kompliziert und wäre Aufgabe für ein Buch, drum noch mal anders gesagt: Daß das Wilde eben nicht so wild ist und kein Stadium, das man durchläuft auf dem Weg zu höheren Sphären. Aber wie gesagt, es geht auch um das Ideal des Wilden, das den anämischen Zivilisierten als ein Ausweg aus den Zumutungen der Zivilisation erscheint; man konstruiert sich einen Weg zurück und ist wütend und enttäuscht, wenn's ein Abzweig ist, der auch bloß hügelan geht, wenn auch in eine andere Richtung. Weil ihr den Ausweg verlegt mit eurer Kulturgeschichte, die zeigt, daß ein Leben ohne des protestantischen Pfarrers „Arbeit“ auch mit dem Tode endet.

Was ist das für eine Kränkung, wenn einer feststellen muß, daß die Löwenjagd mit Giftpfeil und Bogen einen Aufwand erfordert, der jenem für die Herstellung eines Elektromotors in nichts nachsteht. Um das zu verhindern, sind Fakultäten von Wissenschaftlern damit beschäftigt zu ergründen, welcher Zufall es wohl war, der die lieben Neger die Wirkung dieses oder jenes Giftes hat entdecken lassen.

Verstehst Du: Zufall und ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn?  
Da sind wir wieder beim Wilden, denn das ist ganz dicht beim Reich  
des Zufalls.

Oder, wie ist es damit, um nochmal auf Jimmy Baldwin zurückzu-  
kommen: daß es in Afrika rhythmische Klangmuster gibt, deren  
Mathematik (und was ist es anderes?) so kompliziert ist, daß unsere  
kümmerlichen zwei oder drei Notationssysteme einfach daran schei-  
tern, jeder Transkription also schlicht was fehlt, ohne daß sie etwas  
dazugewonnen hätte? Davon, dieses Zeugs zu spielen, ganz zu schwei-  
gen; es gibt also eine Welt jenseits der 4/4 oder 6/8, was Du mich oft  
genug hast spüren lassen. Eine schieß arrogante und dämliche Ausre-  
de, wenn man sagt, das ist wilder.

Man macht sich keine Freunde, wenn man sagt, hör mal, das ist doch  
kein Zufall. Und man macht sich keine Freunde, wenn man nicht der  
Meinung ist, es gäbe das Reich des Wilden, wo man schulterzuckend  
von Zufall spricht, sondern behauptet, daß es vielleicht sogar strenger  
und logischer ist als manches anderes.

Die abendländische Idee des Wilden bildet eine wichtige Grundla-  
ge für den Rassismus. Und zwar in dem Punkt, wo sich zeigt, daß die  
Wilden keine sind. Es ist ein Rassismus, der unmittelbar an unsere  
Auffassung des Fortschritts gekoppelt ist, was umgekehrt heißt, daß  
man diesen nicht los wird, wenn man jenen nicht verändert. Es ist ein  
Fortschritt, der von schwarz zu weiß geht, und schließlich haben sich  
auch die kleinen weißen Kinder beim Spielen mit Schmutz zugesaut:  
„Du siehst ja wie ein Mohr aus“, sagt Mami und holt die Wurzelbürste  
von der Blindenanstalt. Und ihr lauft als Erwachsene noch schwarz  
herum, könnt ihr denn da gar nichts machen? Dazu gehören auch die  
Grillanlagenaufdenensichdie europäischen Weißen im Sommer „ein  
bißchen Farbe“ holen – eine Mode, die zur selben Zeit beginnt, als sich  
der moderne Begriff des Wilden formiert.

Aus komplizierten Gründen darf nicht Jeder mit Jeder und schon gar  
nicht jederzeit und an jedem Ort, sondern unter bestimmten, besonde-  
ren Bedingungen. Auch bei den Wilden geht's nicht zu wie bei den  
Wilden. Wir haben hier zum Beispiel ein System, mit hier meine ich  
das Abendland, das teilweise in richtigen, also staatlichen Gesetzen  
aufgeschrieben ist, teilweise in kirchlichen Vorschriften und zum Teil  
bloß mündlich: Das tut man nicht. Man vögelt nicht mit Mama und

Papa, auch nicht mit Schwesterchen und Brüderchen (sagt z.B. der Staat), man vögelt nicht mit Juden (sagt die Kirche, heute noch, jedenfalls nicht, wenn man Pfarrer werden will), Männer vögeln nicht Männer und Frauen nicht Frauen, (sagt der Moralkodex z.B.). Und am besten ist es sowieso, wenn man gleich heiratet. Das ist alles einigermaßen verwickelt und noch nicht so recht erforscht. Erstaunlich ist jedenfalls, daß wir hier ein System entwickelt haben, das recht verkümmert ist, dem Variationsreichtum unserer Geilheit nicht angemessen. Du kannst zwar unter 143 ½ Autotypen wählen, aber was die Geilheit angeht, bleibt's im wesentlichen bei der Missionarsstellung im Doppelbett und den dazugehörigen Rechtsformen ... Die östlichen Zivilisationen und Afrika haben uns nicht die Segnungen von GTI Turbo gebracht, sind aber, was die Entwicklung solcher Systeme sexueller Möglichkeiten angeht, ein paar Jahrhunderte voraus. Am kuriosesten ist der europäische Modellversuch USA; die haben in ihrer Verfassung stehen, daß jeder das Recht auf „pursuit of happiness“ hat, aber wenn Du Dir z.B. einen blasen läßt und der Cop erwischt Dich dabei, dann hast Du Dich strafbar gemacht und wanderst in die Kiste.

Will sagen: Natürlich bedroht ihr unsere mühselig zusammengestopelten Gesetze, was den Umgang mit der Lust angeht. Denn ihr habt ganz andere; was da wirkt, siehst Du in der Aidsangelegenheit. Nun haben wir unsere Gesetze ja nicht gemacht, damit wir ein paar Richter beschäftigen können, sondern, in dieser Angelegenheit, um eine Erlaubnis zum Verbotenen zu bekommen. Das ist also eine weitere Quelle – und eine sehr wichtige – des Rassismus. Sie sprudelt auch woanders: Im Verhältnis der Michel zu den Türken z.B. (Harem und so) und zu den Juden. Wenn Du, z.B., die Nürnberger Rassengesetze liest, wirst Du Berechnungen jüdischer Geilheit finden. Eine arische Hausangestellte mußte ihr Schlafzimmer in einem Mindestabstand von 16 m zum jüdischen Chef haben – das steht da wirklich drin.

Also, weil ihr ein anderes Gesetz habt, fühlen wir uns bedroht und fürchten dann immer, daß uns unser bißchen Gesetz verlorengeht, und dann heißt es wieder gleich: Nischel ab, um bei Jimmy B. zu bleiben. Wie gesagt, das Schlimme ist nicht, daß ihr kein Gesetz habt, wie noch die Missionare dachten, sondern daß ihr ein anderes habt.

„Die nehmen uns unsere Frauen weg“, sagen die Männer, und die Frauen hier finden's auch nicht scharf, wenn die Männer sich mit ner

Schwarzen einlassen, es sei denn, es bleibt auf der Ebene der Prostitution, was heißt, daß es einen Hang gibt, jede schwarze Frau zur Hure zu machen. (Wenn das nicht geht, zum dicken Kindermädchen mit den rollenden Augen, das wunderbar Gospel singt, Aunt Jemina auf der Backpulverdose.)

Das Inzesttabu, Endogamie und Exogamie. Klar, wir haben die Wirkungen des Inzesttabus beschränkt, indem wir die Blutsbande der Familie geschaffen haben: Inzest ist, wenn man es mit jemandem treibt, der im ersten Grad verwandt ist. Leider hat das nicht ganz geklappt, besonders nicht in Deutschland. Denn das Gesetz bestimmt, daß wir als Deutsche alle blutsverwandt sind. Es ist eine graduelle Exogamie, ein bißchen Inzest ist dabei zwischen den deutschen Brüdern und Schwestern. Wir Deutsche sind da übrigens primitiver als die anderen europäischen Nationen, die ihren Begriff der Nation längst vom Blut gelöst haben. Wir haben noch gar keinen richtigen Begriff von Nation, es ist eher eine Art Mega-Stamm. Wir haben zuwenig Nationalismus und darum einen entwickelteren Rassismus. Schade eigentlich. Wir werden noch verblöden. Am Inzest.

Es mit einer Schwarzen treiben, mit einem Schwarzen, heißt ganz sicher, exogam zu sein und eigentlich frei von jeder Regelung; darin liegen Reiz und Bedrohung zugleich. Es gibt hier eine ganze Skala von Abstufungen im Grad der Exogamie: Katholisch/evangelisch, friesisch/bayrisch, bayrisch/österreichisch, usw., jeweils ein spezifischer Ausmaßgrad an Inzest oder nicht. Das geht im übrigen unmittelbar auf die Organisation der Lust. Die Schwarzen schießen da den Vogel ab. Wenn ich Dich ansehe, mein Lieber, bin ich mir sicher, daß wir nicht die gleiche Uroma haben können. Es gibt um die Jahrhundertwende eine Berliner Frau, die einen Schwarzen aus ner wilhelminischen Kolonie heiratete, ganz offiziell, in Berlin. Die Sache machte ein ungeheures Aufsehen, und es ist lohnenswert, sich das Echo in der Presse anzusehen. (...) <sup>6</sup>

Glaub mir, ich könnte ne Menge dazu schreiben, aber dann ist es kein Brief mehr, sondern ein Paket. Es gibt im Moment zwei Sachen, die mich beschäftigen.

Es gibt einen bestimmten Zustand, wo sich der Körper in seine Einzelteile auflöst. Das hat damit zu tun, daß wir ja einigen Aufwand

treiben müssen, um sagen zu können: Das ist mein Körper, dieser Fuß da unten gehört zu mir. Das bin ich also. Anders gesagt, wir müssen unsere ganze Pracht mal im Spiegel gesehen haben und erst dann, wenn wir uns da, wo wir nicht sind, im Spiegel, gesehen haben, sind wir nachträglich da „vollständig“, wo wir sind. Der Vorgang wird Spiegelstadium geheißen und ist 'ne Sache für sich. Aber, wie gesagt, es gibt Störungen, da kommen einem die Teile seines Körpers wie Planeten im Raume vor, jedenfalls gehören sie nicht zum Ich. (Bei Trips kann das passieren, zum Beispiel.) Nun berichtet Franz Fanon von seiner Arbeit als Psychiater auf den Antillen, daß die Halluzinationen seiner schwarzen Patienten, die im Zusammenhang mit diesem Spiegelstadium stehen, ihnen weiße, uncoloured, Körperteile vorführen. Das ist rätselhaft.

Und zweitens: Erinnerst Du Dich, wie wir für die Show „Poésie nègre“ gearbeitet haben? Amsterdam, in der Szene der „Suzuki Rhythm Boys“? Du meinst mit großem Ernst, zur „Poésie nègre“ gehöre unbedingt auch das „Howl for Carl Solomon“ von Allen Ginsberg und fingst an, zur Trommel zu sprechen, ich weiß es immer noch: „I saw the best minds of my generation destroyed by madness, starving hysterical naked ...“ Und es war seltsam, es ging verdammt gut, Ginsberg mit der Trommel. Erinnerst Du Dich, daß wir dann viele Gedichte mit der Trommel überprüft haben und wie wir überrascht waren, bei manchem schwarzen Dichter das zu finden, was wir dann „weiße Ambitionen“ nannten? Das war ne Forschungsarbeit, und unter anderem darum kann ich Dir auch diesen Brief schreiben: Weil's verrückt war.

Ich weiß mittlerweile etwas über den Satz aus dem Howl: „who cut their wrists three times successively unsuccessfully, gave up and were forced to open antique stores where they thought they were growing old an cried.“

Das ist lange her, und so ganz hatten wir uns an die Droge des neuen Rhythmus, mit dem Elvis durch die Weltkrachte, noch nicht gewöhnt. Sie gab uns einen derben Kick, und wir meinten es ernst, wenn wir einem drohten: „Don't pee on my blue swedish shoes!“ Denn Elvis hatte den weißen sterilen Songs dieser Desinfektionslösung Pat Boone mit seinen weißen Schuhen zugesungen: „Mach, was Du willst, aber verdammt noch mal, tritt nicht auf meine blauen Wildlederschuhe!“

Also trugen wir **blue** schwedish shoes und die Welt war in Ordnung.  
Aber auch da ging es um Weiß ...  
Und Césaire haben wir gespielt und Senghor und Diop und und. Von  
Senghor: Aux tirailleurs morts pour la France. Ich erinnere mich:

„Voici le soleil  
Qui fait tendre la poitrine des vierges  
Qui fait sourire sur les bancs verts des vieux viellards  
Qui réveillait les morts sous une terre maternelle  
J'entends le bruit des canons – est-ce d'Irun? –  
On fleurit les tombes, on réchauffe le Soldat Inconnu.  
Vous mes frères obscurs, personne ne vous nomme.  
On promet 500 000 der vos enfants à la gloire des futurs morts,  
On les remercie d'avance, futurs morts obscurs.  
DIE SCHWARZE SCHANDE!

Unter dem Gedicht stand: Front Stalag 230.

Was soll ich sagen? Wir standen in Amsterdam in nem Keller auf ner Bühne, wo sonst jiddisches Theater gespielt wurde, zwei Schwarze und zwei Weiße, und sangen solche Gedichte zur Trommel.

Und eine Nacht hockten wir beieinander, bei diesem Typen mit den hüfthohen Schlangenlederstiefeln auf seinem dreckigen feuchten alten Kahn, Chinesen, Juden, Neger, Weiße und entzündeten uns an einigen Sätzen von Leopold Sedar Senghor, an Sätzen wir diesesem: „... la communion entre Germains et Negro africains se fait a u niveau de l'âme.“<sup>7</sup>

Und Yoël las mit derselben Spannung, in der sie ihre Lieder sang, leise und doch eindringlich laut:

„Si bien que le commandement allemand devait changer ses farouches guerriers tous les quinze jours, de peur qu'ils ne tombassent en sympathie avec d'autres guerriers, desarmés, mais comme eux spontanés, comme eux braves, comme eux disciplinés et noirs comme ils étaient blonds.“<sup>8</sup>

Und wir alle saßen auf Matratzen, aber alle sahen wir Yoël vor Dir stehen, verstehst Du: stehen!, mit ihren 35 Kilo gegen deine 110, und wie sie sich gegen Dich stemmt und Rechenschaft von Dir verlangt, von Dir!

Und wir hatten Angst, aber irgendwie haben wir es geschafft.  
Es ist ein endlos langer Brief geworden und mir fällt das Sprichwort ein, daß Du in Afrika aufgeschnappt hast: Wer springt und ins Feuer fällt, wird noch einmal springen müssen. Ein Wolof-Sprichwort und ich kann Dir dann immer antworten:

Kuteb daanu ci sáfara mu dese la bene teb ...

Ich kann nix erklären, bestimmt nicht. Leere Hände. Aber ich wünsche mir eine Brüderlichkeit, die uns stark und mutig macht, leise vom Besonderen zu sprechen, auf die Gefahr der Liebe und des Hasses hin. Mit Stolz die Last zu tragen und die Verantwortung, daß wir jeder etwas Besonderes sind. Jeder. Sonst bräuchte es uns nicht zu geben. Und das alles nicht im Schein von Lichterketten. Und ich mein keinen Individualismus. Und nicht das kalte Fieber der Verwaltung und der Abstraktion. Da hast Du's, am Ende dieser vielen Seiten: wir können uns den Quatsch eben nicht ersparen. Was sonst?

Hier singt gerade Van the man: no guru, no method ...

---

1 Hitlers politisches Testament Die Bormann Diktate vom Februar und April 1945, Hamburg 1981, 112.

2 Typoskript, UB der FU Berlin

3 i.e. Haus der Gräber, „der gute Ort“; Friedhof

4 Ich bin zufrieden, daß ich nicht der einzige bin, dem dieser Schachtelsatz im Halse steckenblieb. Mir fiel er auf, als ich mit einem niederländischen Gast das Lager besuchte. Einen Tag darauf las ich im Tagesspiegel einen Leserbrief von Prof. Roland Posner, der es auch gelesen hatte.

5 ADOLF HITLER: *Sämtliche Aufzeichnungen*. Stuttgart 1980, 88.

6 Auslassung: Einiges von dem gefundenen Material hatte ich hier eingefügt. Ich stell es noch nicht öffentlich vor, auch nicht der bedingten Öffentlichkeit, an die ich mich hier wende. Es wird gesondert verarbeitet und vorgelegt werden. Sorry!

7 SENGHOR: *Négritude et Civilisation universelle*, Paris: Seuil 1977, 340.

8 SENGHOR: a.a.O., 15.



Norbert Haas

„Sie gehen unter dem Banner der Würde einer Katastrophe entgegen. Aber ich bin treu und weiß, was ich Ihnen schuldig bin. Ich werde also mit Ihnen gehen.“ Eigentlich wares klar, es gab auf diesem Stockholmer Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung von 1963 für Lacan, der wohl alle von seinen guten Gründen für eine variable Sitzungsdauer überzeugen wollte, nicht die geringste Chance. Leclaire wußte es. Der verehrte Meister wollte es nicht zur Kenntnis nehmen? suchte den Eklat, das große Theater? wollte in der Wüste rufen und Zeugnis geben? Auf der Ebene der Internationalen war es ein einfacher Verwaltungsakt: Der Antragsteller erfüllt die Bedingungen für eine Aufnahme in die Vereinigung (aus welcher er selbst sich durch die Spaltung von 1953 ausgeschlossen hatte) nicht.

Also fuhren Lacan und die Getreuen, den Bescheid in der Tasche und ungebeugt, zum Schloß Gripsholm und in die Natur. Mit von der Partie waren Judith, Françoise Dolto, Leclaire und François Perrier. Es gibt Fotos von diesem Ausflug (Judith Miller: Album Jacques Lacan, Paris: Seuil 1991, 100 f.): Lacan etwas säuerlich, aber sonst sehen sie wohlgelaunt ins Objektiv, Hand in der Hosentasche und seltsam gekleidet, wie eben Kongreßteilnehmer im Wald. Ein anderes Bild hat Leclaire geschossen, offensichtlich damit beschäftigt, die Gesellschaft aufzuheitern. Den in solchen Dingen noch köstlicheren Perrier hat er dabei fast aus dem Bild gewackelt, aber Françoise Dolto ist voll drauf. Lacan lagert weiter hinten auf dem Waldboden, offenbar nicht ins Geschehen im lachenden Vordergrund verwickelt.

Treu bis in die Katastrophe, weil er überzeugt war, daß der Meister recht hatte, politisch klüger, er bot auch weniger Angriffsfläche, wur-

de Leclair mit desaströsen Verhältnissen leichter fertig, weil er Witz hatte und nicht denselben Hang zum Angestregten wie Lacan. Es mag auch an seinem Herkommen gelegen haben: ein elsäßer Jude, der sich einen anderen Namen gegeben hatte (über die Gründe dafür sollte man nicht phantasieren).

Trotzdem sind seine Bücher irgendwie feierlich und ein bißchen mondän, wo von Gerüchen die Rede sein könnte, muß es mindestens Schwefel sein, und doch, obwohl er nicht *originell* wie der Meister war, er konnte schwierige Theorie in erzählender und gewinnender Form schreiben. Sein erstes Buch, *Der psychoanalytische Prozeß* (1971), ist im deutschsprachigen Bereich zum *livre pilote* für Lacansche Psychoanalyse geworden. Es folgte *Das Reale entlarven* (1976), das in seinen Fallgeschichten sehr düster ist, aber eben auch gelehrt hat, daß, Analytiker zu sein, nicht der Superjob ist, wie manche meinen. Dann war es mit Übersetzungen ins Deutsche leider zu Ende. *On tue un enfant* (1975), sein vielleicht schönsten Buch, ist unübersetzt geblieben.

Daß sich seine Bücher bei uns mäßig verkauften, während sie in Pariser Buchhandlungen stapelweise über den Tisch gingen, hat ihn nicht zu pauschalen Urteilen über Reife und Lesefähigkeit der Deutschen hingerissen (wie andere). Das Imperativische und das Imperiale waren nicht seine Geste. Er hatte literarische Ambitionen, aber er wußte auch, daß Psychoanalytiker wahre Schriftsteller nicht sein können.

„Ich freue mich, Sie *à vive voix* sprechen zu können“, schrieb er und ist dann, nicht pünktlich, aber auch nicht zu spät, in einer Nobelbar am Pont Royal erschienen, wo er wie ein whiskytrinkender Weinbauer wirken mußte, listig beobachtend, ob sich der Handel lohnen könnte. Wie manche seiner Generation konnte er seine Stimme mit Bedeutung beladen, doch unter seinen Wäldern von Augenbrauen guckte der Schalk hervor.

An den schrecklichen Beschimpfungen vieler untereinander nach Lacans Tod hat er nicht teilgenommen. In den achtziger Jahren noch machte er den Versuch, alte und junge Streithähne und -hennen auszusöhnen, und es soll, wird berichtet, eine Zusammenkunft gewesen sein, bei der so manches Beil eingegraben wurde. Nur daß er das Wort Ordnung nicht frei von Standesgedanken verwendete, haben ihm damals fast alle Seiten übel genommen. (Es schlug Wellen in *Le Monde*.) In politischen Dingen war er Legitimist, auch hatte er eine

Schwäche für die Universität. Aber vielleicht war's eine Probe aufs Gegenteil.

Denn wenn man E. Roudinescos Lacan-Buch in seiner letzten Seite folgt, dann liegt die Zukunft der Psychoanalyse nicht bei den Standesbewußten. Und nicht in diesem dauernden Ausstoß öditerativer Bücher über Lacansche Theorie. Es ist ein Mißverständnis, daß bei Lacans Diktum, daß sich alles um künftige Schriebe drehen muß, unbedingt an Bücher und Zeitschriften zu denken sei. Roudinesco, unmittelbar bevor sie zum Schluß einer randständigen, einer nomadisierenden Psychoanalyse die Lanze bricht, nennt als letzten Namen aus der ersten Generation um Lacan Serge Leclair. Ich denke, das kann gelten.





Schluß der Arbeit. Die vorausgehenden Teile sind erschienen in den Heften 18 21.

*Viertens*  
*Unterstellung*  
*Vom Sein zum Wesen*

Viele Interpreten sehen in den Ausführungen zum Wesen das Filetstück der hegelschen Logik. Hier geht es Hegel, endlich mag man meinen, um die reflexionslogischen Bestimmungen, die den deutschen Idealismus berühmt und berüchtigt gemacht haben. Denn damit haben sich alle herumgeschlagen: das Wesen der Reflexion zu erfassen. Mag man bei Kant oder Fichte beginnen, seither gibt es eine Art Unruhe unter den Philosophen, die bis in unsere Tage reicht und durch die Frage nach einer in sich schlüssigen Ableitung des Denkens ausgelöst wurde. Noch aus dem Studium sind viele von uns mit den Aporien vertraut, die entstehen, sobald man danach fragt, was das denn eigentlich sei, das Denken. Früh haben wir uns an jenes Dilemma gewöhnt, das aus den, wenn man so will, Rückkopplungen entsteht, die dieser Frage innewohnen. Die erste und bekannteste dieser Rückkopplungen führt unmittelbar von der Aussage, daß ich denke, zur nächsten Aussage, die da lautet, daß das nicht stimmt. Zu sagen, daß ich denke, heißt schließlich nicht zu denken, sondern zu denken, daß ich denke. Man nennt diesen kleinen reflexionslogischen Zauber einen Regress. Spätestens seit Kant und Fichte, ich sagte es schon, überlegen Philosophen, wie er anzuhalten sei. Wie sie, um alles in der Welt, eine Grundlage für ihn finden, der ihn stoppt. Bevor ich angebe, auf welche Weise Hegel sich in diesen Reigen einbezogen hat, möchte ich eine Sekunde innehalten.

Dieser Regress, den ich soeben skizziert habe, führt uns nämlich unmittelbar in die Seinslogik zurück. In ihr ging es Hegel in erster Linie um die Frage, wie ein Regress zu vermeiden sei. Seine Antwort lautete, daß er solange nicht zu vermeiden sei, wie man bemüht ist, Systeme widerspruchsfrei zu denken. Was mich dazu geführt hat, seine Antwort mit jener Antwort Gödels in Verbindung zu bringen, der gesagt hat, daß ein widerspruchsfreies System immer nur ein unvollständiges System sein kann.

Nun, Hegel hat in der Seinslogik seine Behauptung verifiziert. Dabei ist uns aufgefallen, daß er, um jenen Regress abzubilden, den es zu behandeln gilt, Verfahren verwendet, die Cantors Diagonalmethode recht nahe kommen. Wichtig dabei ist, daß auch diese Diagonalmethode mit dem Begriff der Unvollständigkeit operiert. Hegels Gedanken verbinden sich also irgendwie mit den Gedanken Gödels. Diese Verbindung ist natürlich nicht explizit. Sie geschieht. Und deswegen wirkt sie sich auch in der Wesenslogik aus.

Zunächst mögen es Kleinigkeiten sein, Kleinigkeiten, die so manchen verwirrt haben, der sich bei der Beschäftigung mit der Wesenslogik zu wenig um die Seinslogik gekümmert hat. Denn das ist doch klar: wenn es in der Wesenslogik um Probleme des Regresses geht, der uns blüht, sobald wir uns mit den Bestimmungen des Denkens abgeben – kommen wir um das Vermächtnis, das Hegels Seinslogik und ihre Behandlung des Regresses darstellt, nie und nimmer herum.

Was sind das für Kleinigkeiten, von denen ich spreche? Da wäre zunächst einmal die „einzigartige Form“<sup>1</sup>, die Hegels Proömium zur Wesenslogik auszeichnet. In dieser Form sehe ich einen ersten Beleg dafür, daß sich Hegels und Gödels Ideen auch im 2. Buch der Logik weiter durchdringen. Wie sieht sie aus? Sie sieht so aus, daß der Wesenslogik kein Titel vorangeht, daß ihr ein Titel fehlt. Daß sie titellos ist. Was aber ist ein Text, dem ein Titel fehlt? Ganz einfach: ein solcher Text ist unvollständig.

Was eine Überschrift beginnen sollte, was sie als vorweggenommenes Fazit vor sich stellen sollte – ist nicht da.

Und da ist noch etwas. Aufgefallen ist es vielen. Verständlich fand es niemand: der Wesenslogik fehlt nicht nur der Titel, sondern „die logische Ableitung des Wesens“<sup>2</sup> selbst. Daraus hat man ableiten wollen, daß Hegel „keinen ausgearbeiteten Begriff“<sup>3</sup> seines Verfahrens beherrscht. Ganz im Gegenteil möchte ich behaupten, daß so-

wohl der fehlende Titel als auch das Fehlen einer Ableitung des Wesens zeigen, daß Hegel genau weiß, was er tut.

Um es zu zeigen, zitiere ich Hegel, der den Übergang von der Seins- zur Wesenslogik folgendermaßen zu fassen versucht: Es ist „die Totalität des Bestimmens“, die ihrerseits „als Indifferenz bestimmt ist“, es ist, mit anderen Worten, „der allseitige Widerspruch zu setzen“, (I, 451), um vom Sein zum Wesen überzugehen.

Der allseitige Widerspruch soll gesetzt werden. Was heißt das? Das heißt, daß das, wofür der allseitige Widerspruch steht, durchschaut werden soll. Wofür aber steht der allseitige Widerspruch? Er steht für Hegels Behauptung, daß der Versuch, Widersprüche auszuschließen, in einen Regress führt. Um von hier zum titellosen Text zu kommen, brauchen wir das Wort vom „Regress“ nur in die gödelsche Begriffswelt zu übersetzen. Ein System, das einem Regress verfällt, ist sicher kein vollständiges System. Es ist aber auch kein unvollständiges System. Es ist eher als ein System zu beschreiben, das sich mit seiner Unvollständigkeit *nicht abfinden will*.

So gesehen können wir natürlich gut angeben, was Hegel mit der Setzung des allseitigen Widerspruchs erreichen will: er will, daß sich das System, das er beschreibt, beruhigt, daß es sich „setzt“. Und was heißt das? Das heißt, daß es sich mit seiner Unvollständigkeit abfinden soll. Das ist der Grund, warum dem Proömium zur Wesenslogik der Titel fehlt. In diesem Fehlen erkennt Hegel die Unvollständigkeit an. Warum tut er das? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns nur daran erinnern, was Hegel in der Wesenslogik darstellen will. In der Wesenslogik will Hegel eine Reflexionslogik *regressfrei* gestalten. Deshalb *unterstellt*<sup>4</sup> er sie jener Unvollständigkeit, die er als Bedingung dafür erkannt hat.

Vielleicht ist so der Eindruck entstanden, daß die Wesenslogik Voraussetzungen macht, die sie nicht einlöst<sup>5</sup>: *Bevor* sie beginnt, kann sie sich als Nachfolger der Seinslogik schon ausgewiesen haben, setzt sie *ihr* Recht auf Nachfolgerschaft voraus – *weil ihr der Titel fehlt*. Diese Voraussetzung ist nicht zu legitimieren. Sie ist die Legitimation selbst. Die ausgefallene Überschrift, das setzt den allseitigen Widerspruch, mit dem das Buch vom Sein endet, an den Anfang der Wesenslogik; die ausgefallene Überschrift, das setzt voraus, daß der allseitige Widerspruch *gesetzt worden ist*.

Um zu zeigen, daß Hegel das Gödelsche Unvollständigkeitstheorem auch inhaltlich verwendet, gebe ich die drei Sätze an, die er zur schlüssigen Ableitung des Denkens verwendet:

1. Die Wahrheit des Seins ist das Wesen (II, 19).
2. Der Schein ist das Aufgehobensein des Seins im Wesen (II, 19).
3. Die Bestimmtheit des Wesens ist der Schein (II, 21).

Zunächst wollen wir uns verständigen, welcher der benutzten Begriffe das umreißt, was wir das Denken nennen. Nun wird sicherlich das Sein als möglicher Gedankenträger *ausscheiden*. Bleiben der Schein und das Wesen. Zwischen *beiden* zu wählen, ist nicht schwer. Bestimmt als „sich auf sich Beziehendes“<sup>6</sup>, als „unendliche Bewegung in sich“ (II, 24), als „die Bewegung des Werdens und Übergehens, das in sich selbst bleibt“ (II, 24) – ist es das Wesen, das der Reflexion entspricht. Also wird es auch der Begriff *vom Wesen sein*, den es regressfrei zu entwickeln gilt. *Sehen wir uns dazu näher an, was Hegel über ihn sagt. Wie in jeder Reflexionslehre bringt auch er das Wesen zunächst einmal in eine Relation zum Sein. Das Denken und sein Objekt, so könnte man Hegels ersten Satz umreißen.*

Natürlich fangen damit die Probleme an. Denn schon diese Beziehung ist es ja, die die meisten Philosophen, um nicht zu sagen, alle, problematisch finden. Doch wollen wir nicht voreilig sein. Schauen wir uns lieber, bevor wir den Kopf schütteln, den zweiten Satz an. Zunächst bietet auch er nichts Neues: dadurch, daß das Wesen die Wahrheit des Seins sein soll, wird das Sein zum Schein. Schein zu sein, bedeutet folglich, die Wahrheit nicht in sich selbst, sondern in etwas anderem zu haben. Denn einer Größe, die Schein ist, fehlt etwas; eine Größe, die Schein ist, ist unvollständig.

Damit aber haben wir etwas Interessantes entdeckt: Wir haben den Begriff gefunden, mit dem Hegel in seiner Wesenslogik Unvollständigkeit umschreibt. Es ist – der Schein.

Bis jetzt ist es mir nur gelungen, die Unvollständigkeit, von der ich glaube, daß auch Hegel sie als Bedingung eines regressfreien Systems genau wie Gödel verwendet, an Kleinigkeiten abzulesen. An einem fehlenden Titel, an einer fehlenden Ableitung des Wesens. Sobald wir uns vom zweiten Satz, den ich angegeben habe, zum dritten Satz bewegen, gewinnen solche Kleinigkeiten an Gewicht. Was geschieht? Das ist leicht anzugeben: der Schein greift auf das Wesen über. Das, was bislang aus der Beziehung des Wesens zum Sein entsteht, der Schein des Seins, kennzeichnet auch das Wesen. Daraus folgt, daß die Unvollständigkeit, die ich im Begriff vom Schein lese, nicht nur vom Sein, sondern auch vom Wesen gilt. Soweit zu den drei Sätzen. Jetzt zu ihrer Interpretation.

Es steht außer Frage, daß Hegel mit ihnen seine Spielart des Idealismus eingebracht hat. Schließlich lautet ihr Ergebnis als Gleichung geschrieben, daß das Sein und das Wesen identisch sind. Doch wodurch? Was ist die Bedingung für diese Gleichheit? Die Antwort auf diese Frage bringt uns der Spielart, die Hegel wählt, näher: Es ist der Schein, der die Gleichheitszeichen zwischen Sein und Wesen, Denken und Ding ermöglicht. Es ist der Schein, der sie gleich macht, der sie identifiziert. Dieser Schein aber ist ein anderes Wort – für Unvollständigkeit. Also ist es die Unvollständigkeit, die Sein und Wesen verklammert. Nun kann man sich fragen, was diese Verklammerung mit jenem Regress zu tun hat, in den die Bestimmungen des Denkens so leicht verfallen? Auch hier ist Hegels Argument einfach und elegant: Weil das, was das Wesen setzt, das ist, was es selbst ist, nämlich Schein, bleibt es im Setzen des Scheins *mit sich* identisch. Und dabei ist es ganz egal, ob es ein Ding oder gar sich selbst zum Gegenstand seines Setzens nimmt.

Das ist die Lösung, die Hegel als seinen Beitrag dem deutschen Idealismus mitgibt. Weil das Bestimmen des Wesens das Sein zum Schein macht und dies Bestimmen zur Bestimmung des Wesens wird, dreht sich das Sein ins Wesen zurück, schließt sich der Immanenzraum. „Allein der Schein ist das eigene Setzen des Wesens“ (II, 17), resümiert Hegel, indem er die Bedingung dieses Immanenzraums nennt.

In dieser Applikation wird das Wesen von seinem *eigenen Sein* so bestimmt, wie es das Sein bestimmt: eine Unmittelbarkeit, sei es die des Seins oder die des Wesens, gibt es aus diesem Grund nur als Wirkung einer Unvollständigkeit. Denn wenn diese Gleichung stimmt, wenn das Sein des Wesens und das Sein *einem* Gesetz unterliegen, kann im Urteil des Wesens über das Sein, das dieses Gesetz setzt, *kein Anderes* des Wesens entstehen. Daß dies Nicht-Anderes des Wesens, eben der Schein, trotzdem das ist, durch das es bestimmt wird – ist Hegels Philosophie. Ihre Faszination gewinnt sie aus einer neuerlichen Analyse selbstorganisierter Systeme, die ihre Vorgänger an Genauigkeit und Dichte übersteigt. In dieser Analyse ist die Unvollständigkeit als Bedingung regressfreier Sach- und Selbstbeziehungen erkannt. Hegel und Gödel. Gödel und Hegel.

Wenn man das übersieht – und man hat es übersehen, hat es nahezu systematisch übersehen –, wenn man übersieht, daß sich die Immanenzbehauptung der Wesenslogik nur über den Begriff der Unvoll

ständigkeit erreichen läßt, kann man die Selbstorganisation des Begriffes, von der Hegel spricht, kann man Hegels Philosophie nicht verstehen.

Konzentriert hat sich dieses Mißverstehen in einer auf den ersten Blick geringfügigen Verschiebung im Begriff des Anderen.

War das Andere, das wir aus der seinslogischen Analyse kennen, ein Anderes, das zu sich Beziehung aufnehmend, zu einem Anderen seiner selbst geriet – wirkt dessen Einführung in die Wesenslogik nämlich wie ein Virus: es zersetzt den Immanenzraum. Ein Anderes, das sich selbst ein Anderes ist, wird den Übergang zu sich „endlos wiederholen“<sup>7</sup> müssen, ohne jene Identität zu bilden, die Hegels Reflexion zugleich skandiert: Ist das Wesen darauf reduziert, kann es sich selbst zwar „inseinAnderes setzen“, doch nur, indem es sich an es „verliert“<sup>8</sup>. Das Andere seiner selbst ist stets ein Anderes, zu dem es ein Anderes gibt. Doch das hat Hegel, was seine Wesenslogik angeht, gezielt vermieden: Um immanent zu bleiben, bringt seine Setzung hier ein Anderes hervor, zu dem es *kein* Anderes gibt, eben die Unvollständigkeit<sup>9</sup>. Ohne Alternative ist sie, wie die Bestimmtheit des Wesens durch den Schein erwies, weil es kein Anderes gibt, das zu ihr in Gegensatz geraten kann – einschließlich dessen, was sie setzt. Die Setzung eines Anderen, das jedes Andere ausschließt, das ist die Bedingung wesenslogischer Immanenz, die den Rückfall „in den Schoß“ des Seins umgeht, die „Katastrophe heillos gewordenen Treibens“<sup>10</sup>.

Weil die Unvollständigkeit nur so gesetzt werden kann, daß das sie Setzende *nicht* zum Anderen für sie wird, behebt sie den Riß zwischen Setzen und Selbstsetzen, zwischen Selbstbezug und Bezug des Bezugs. Hier liegt der archimedische Punkt, von dem Hegel die Philosophie seiner Zeit aus der Bahn wirft: was über Fichte bis Schelling und *darüber hinaus* galt, daß nur „der Verzicht auf die ewige Einheit von Denken und Sein“, Unmittelbarkeit und Reflexion, Setzung und Selbstsetzung so etwas wie „Geschichte“ eröffnet – bei Hegel ergibt sich das, Geschichte und Geschichten, aus deren Identität. Daß dabei die Reflexion „als Schein entlarvt wird“, negiert weniger ihre „freie Initiative“<sup>11</sup>, als daß es ihr jene „Unterstellungsbewegung“<sup>12</sup> einzieht, in der die Reflexion dem Begehren entsagt, „selbst den Begriff (zu) entwerfen, unter dem sie antritt“<sup>13</sup>.

Vielleicht hat Hegel im durch die Unterstellungsbewegung aufgerissenen Raum nicht nur das philosophische Projekt seiner Zeit

bewältigt, sondern eine Topologie offenbart, die bis heute unbewältigt, ja weitgehend unbeschrieben blieb. Die transzendentalphilosophische Frage nach den Bedingungen möglicher Erfahrung beantwortet Hegel, indem er das Wesen, also die Reflexion, in ihrem *eigenen* Sein das sein läßt, um dessen Erkenntnis, um dessen Regelung es geht. Das Wesen erkennt sich selbst, das Wesen regelt sich selbst, das Wesen organisiert sich selbst. Indem Hegel dieser durchaus idealistischen Lösung die Bedingung selbstorganisierter Systeme einschreibt, streicht er die Einheit von Subjekt und Objekt, Erkenntnis und Ding im gleichen Maße, wie er sie erzeugt. Diese Stornierung, die dem hegelschen Idealismus *immanente Neutralisierung* seines erkenntnistheoretischen Übergriffs – macht ihn modern.

Das Sein des Wesens ist ihm entzogen, weil es mit ihm identisch ist, das ist die entscheidende wesenslogische Formel. Hat man Hegel oft Tautologiebildung zum Vorwurf gemacht, liegt hier der Kern seines bis ins Extrem getriebenen nicht tautologischen Denkens: Eine Identität, aus der ihre eigene Streichung erfolgt, steckt in diesem Kern. Deswegen setzt „der Gedanke des Wesens Implikationen frei, die gegenläufig sind und die nicht durch eine einsinnige formale Entfaltung ... zusammengehalten werden können“<sup>14</sup> Das Sein des Wesens, in dem dieses Wesen ganz und gar aufgeht, das jede Faser seines Setzens begleitet, sie durchdringt und möglich macht, auf der es ruht, das es ganz einfach ist – ist ihm auf Grund dieser Intimität, die nicht größer sein könnte, fern. Ferne *und* Nähe, Identität *und* Nicht-Identität fallen im Wesensbegriff zusammen, weil sein Bestimmen seine Autorschaft streicht.

Daß Kant den Zirkel bedauert, mit dem wir uns immer schon voraussetzen müssen, um uns auf uns zu beziehen, war Hegel ein Anlaß zur Heiterkeit. Von der Identität des Setzens mit seinem Sein ausgehend, die bedingt, daß das Setzen von seinem Sein begleitet wird, weshalb es nicht aus ihm (dem Setzen) folgt, sieht Hegel im Zirkel der Erkenntnis kein Argument gegen, sondern einen Beweis seiner Thesen. Weil das Setzen sein Sein *ist*, hat es mit ihm begonnen, *bevor* es sein Sein reflektiert. Dieser Anfang, das ist der anfangende Anfang. Er spricht von der Übersetzung des Anakoluths in die Voraussetzung des Wesens, die von ihm sprach und bezeichnet „die eigentümliche Stellung der Reflexionslogik“, die selber den ersten Teil der Logik „zur Voraussetzung“<sup>15</sup> hat. Dieser Anfang, und damit kehren wir zum

Sein zurück, das sich im Wesen ausschreibt und verlängert, ist der *vergangene Anfang*.

Daß das Wesen, daß Reflexion und Bestimmung mit einem Anfang identisch sind, obwohl bzw. weil er ihnen entgeht, hat Hegel bewogen, die Geschichte des Wesens, seine Genese als Geschichte dieses Anfangs, als Geschichte des Seins auszulegen. Die Wirkung der Unvollständigkeit im Wesen begründet die Immanenz des Wesens, seine Vermittlung mit sich so, daß sie zur „Bewegung des Seins selber“ wird, das, wie Hegel sagt, „durch seine Natur sich erinnert, und durch dies Insichgehen zum Wesen wird“ (II, 13). Doch ist das nur die eine, wenn auch markante, Seite. Neben oder in dieser Bewegung des Seins, die über das Wesen in sich greift, der das Wesen gewissermaßen nachläuft, die es nie erreicht, daneben, neben der Unmittelbarkeit des Seins, die sich als Wesen begegnet gibt es eine *andere Bewegung*, die das „Vorgefundene“, also das Sein, nur darin werden läßt, „daß es verlassen wird“ (II, 27). Der Verzug des Wesens in Bezug auf das Sein, der Verzug des Wesens, der dies Sein zum vergangenen Sein macht, ist zugleich die Bedingung dafür, daß es das Sein reflektiert (und damit schreiben wir beide Bewegungen ineinander, bilden wir eine Art Knoten, in dem sich Wesen und Sein verschlingen). Deswegen hat Hegel die Reflexion als „Bewegung“ darzustellen versucht, „die, indem sie die Rückkehr ist, erst darin das ist, das anfängt oder das zurückkehrt“ (II, 26): voraussetzende Reflexion. Das Sein fängt an und das Wesen fängt an: zwei Wege, die uneindeutig sind, unscharf, verzweigt, zwei Wege, die die Wirkung der Unterstellungsbewegung säumen.

Mit der Darstellung dieses doppelten Raums, in dem sich Sein und Wesen wechselseitig skandieren und identisch sind, ist Hegel eine, wenn man will, *topographische* Umschreibung des Gödelschen Unvollständigkeitstheorems gelungen. Von einem Axiom ausgehend, das sich im Laufe seiner stringenten Entwicklung gegen sich selbst verschiebt, das abfolgt, ohne zu folgen, schreitet Gödel eine Fläche ab, die zu ihrem Ausgangspunkt zurückführt, ohne daß dazwischen ein Bruch oder ein Riß liegt und doch von ihm getrennt bleibt, verschoben. Woraus folgt, daß sich auf dem Weg unterwegs jener Mehrwert bildet, der seinen Bedingungen, seinem Rahmen entgeht: der Weg, und deswegen sprechen wir von Topographie, das ist die

Größe, die Verschiebungen, die Skandierungen erzeugt. Gödel hat diesen Weg aufgespürt und sein Potential als Textbewegung nachgezeichnet: Satzfolgen können ihn markieren. Abkürzend sagen wir: Der Weg, der die Unvollständigkeit eines Axiomensystems zeigt – ist ein Signifikanteneffekt.

Das Axiom und seine gegen es selbst verdrehte Konsequenz beleuchten den doppelten Raum, den ein Signifikant erzeugt. Und wir folgen diesem Weg, wir schreiten es ab, dieses seltsame Band, das wie tordiert in sich zurückläuft, das sich seinem Anfang verknüpft, indem es sich als seine Rückseite schreibt, ganz anders und doch nur die andere Seite; wir folgen ihm und finden zu Hegels Bestimmungen zurück, die einer ähnlichen Kluft eingezeichnet sind: Sein und Wesen.

Da es sich um Schleifen handelt, um in sich geschlungene Kreise, kann man beliebig beginnen, kann man beispielsweise das Sein axiomatisch verstehen und, von ihm ausgehend, dessen Insichgehen als Wesen durchlaufen. Kein Bruch, kein Riß, keine Barriere. Wie auf einer nur einseitig orientierten Fläche schreiten wir fort, folgen in der Dialektik von Sein, Schein und Wesen den Konsequenzen des Axioms, bilden seine Implikationen aus, die Implikationen seiner Unbestimmtheit, gleiten ins Wesen, das sie setzt, das über sie urteilt, sie regelt, und kehren in der Bewegung einer Applikation dieser Setzung auf das, was sie setzt, an den Ausgangspunkt zurück. Nein, er ist nicht verschieden, ist unterwegs nicht anders geworden, blieb, wo er war und ist doch verschoben: Mit der Wahrheit seiner Bedingung ist das Sein nur in der Setzung des Wesens identisch. Diese Verschiebung, diese Verzweigung haben wir Rückseite genannt, das Wesen ist die Rückseite, die Kehrseite des Seins. Gehen wir also dessen Weg ab, folgen wir seiner Topographie. Die Bedingung des Seins setzend, macht das Wesen das Sein wahr, indem es dies Urteil über das Sein seinem eigenen Sein einschreibt – und sich in sich selbst verschiebt. Der Weg des Wesens, der Weg vom Wesen zum Sein schreibt sich als Vergangenheit des Seins, der das Wesen folgt. Das ist die neue Ankunft, die, wenn man so will, Rückkehr auf der Schleife des Seins, die, weiter beschreitend, wir wieder zum Wesen gelangen, neue Kehre der Rückkehr, Tordierung, Verschiebung.

Der Weg zwischen Sein und Wesen ist der Weg von Axiom zu Axiom, der dem jeweiligen Ausgangspunkt den Mangel seiner Kehrseite als Ankunft einschreibt. Das ist der Grund, warum der Anfang „nicht abzuleiten, sondern nur aufzuzeigen“<sup>16</sup> ist, warum er „nicht die

Form einer formellen Herleitung“<sup>17</sup> trägt: Zugleich konsequent und inkonsequent, abfolgend, ohne zu folgen, spannt er sich zwischen Sein und Wesen, spannt er sich zwischen Axiom und Axiom als gedrehtes, als tordiertes, als Möbius-Band.

Das Möbius-Band repräsentiert jenen Weg, der von allen Wegen abbringt, jenen Weg, den die Unvollständigkeit bewirkt. Von seiner Schleife spricht Gödel, da er von der Wahrheit der Axiome sprach, die sie uns „kraft ihrer selbst aufbürden“<sup>18</sup>. Was man als einen Platonismus verkannt hat<sup>19</sup>, liegt in diesem Strich durch den Autor begründet, Strich, der unter wegs erfolgt, auf dem Weg meines Schreibens, beim Schreiben tordierter, gewundener Texte, Strich, der „Begriffe“, wie Gödel sagt, als „Objekte“ auffassen läßt, „die unabhängig von unseren Konstruktionen und Definitionen sind“<sup>20</sup>.

Weil es der Selbstbezug ist, der unter-wegs, der auf dem Weg des Begriffs erfolgt, die Verschlingung von Meta- und Objekttheorie, die Konstitution selbstgenerativer Systeme, bildet das Möbius-Band als Repräsentation dieses Wegs, wie Lacan sagt, „den ganz besondere(n) Modus des Subjekts“<sup>21</sup>.

Und dieser Modus wächst sich vom wesenslogischen Weg zur Methodologie der gesamten Logik aus, weil diese Logik, wie Hegel sagt, „ein in sich geschlungener Kreis“ (II, 571) ist: Ein in sich geschlungener Kreis, der als Innenacht das generative Zeichen des Möbius-Bandes konstituiert.

---

1 THEUNISSEN, a.a.O., 306.

2 HEINRICH, *Hegels Logik der Reflexion*, in: *Hegel im Kontext*, Frankfurt 1971, 109. 3 a.a.O., 104.

4 vgl. zum Begriff der Unterstellung: JACQUES LACAN: *Vorschlag vom 9. 10. 1957*, erste Fassung, in: *Der Wunderblock* Nr. 14, Berlin 1986, S. 3f. und NORBERT HAAS: *Der Szientismus Freuds*, in: *Der Wunderblock* Nr. 14, a.a.O., 6 f.

5 und wohl auch jener Vorwurf, Hegel „schieße“, was zu beweisen wäre, „wie aus der Pistole hervor“. Vgl. MANFRED FRANK: *Der unendliche Mangel an Sein*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag 1975, 79.

6 RADLMAKER: a.a.O., 63 f.

7 HEINRICH: a.a.O., 270.

8 a.a.O., 273. Vielleicht hat man deswegen nur noch in einer Theorie der Macht die Aufhebung dieses Verlusts begreifen können. Vgl. FINK-EITTEL, der ebenfalls von

- der „Andersheit der Reflexion in sich“ (a.a.O., 85) ausgeht und von Theunissen reformuliert worden ist.
- 9 Diese Beziehung auf Anderes ist von jener Beziehung auf anderes zu differenzieren, die das Wesen zum Sein aufnimmt und umgekehrt. Wie stark die Abwehr gegen das Andere sein mag, zu dem es *kein* anderes gibt, zeigt eine Tilgung im Zitat, die unübersehbar auf es anspricht: Statt daß „das Wesen im Ganzen das ist, was die Quantität in der Sphäre des Seins war“ (II, 15) und also auf die Entgrenzung des Etwas *wie* des Anderen bezogen, wird bei Theunissen die Quantität zur Qualität (a.a.O., 301).
  - 10 THEUNISSEN, a.a.O. 328.
  - 11 FRANK: a.a.O., 160, „bei dem im Übrigen, so scheint es, das Sein selbst an die Stelle der Diagonale gerät, die damit wieder, verkompliziert zwar, in seinslogischen Aporien verharret.“
  - 12 HAAS: a.a.O., 15.
  - 13 FRANK: a.a.O., 160.
  - 14 HENRICH: a.a.O., 298.
  - 15 HENRICH: a.a.O., 320.
  - 16 HENRICH, a.a.O., 247.
  - 17 HENRICH: a.a.O., 244.
  - 18 KURT GÖDEL: *What Is Cantors Continuum Hypothesis?*, Benacerraf + Putnam, 271
  - 19 Vgl. CHARLES S. CHIHARA: *Ontology and the Vicious Circle Principle*, Ithaca + London 1973.
  - 20 KURT GÖDEL: *Russell's Mathematical Logic*, in: *The Philosophy of Bertrand Russell*, Evanston + Chicago 1944, 137.
  - 21 JACQUES LACAN: *Die Wissenschaft und die Wahrheit*, in: *Schriften II*, Olten: Walter Verlag 1975, 239.

## DRUCKSACHEN

---

NORBERT HAAS / RAINER NÄGELE / HANS-JÖRG RHEINBERGER (Hrsg.): *Liechtensteiner Exkurse I: Im Zug der Schrift*, München: Wilhelm Fink Verlag 1994. – Mit Beiträgen von : Michael Hagner, Wolfram Groddeck, Norbert Haas, Bettina Wahrig-Schmidt, Hansjörg Quaderer, Peter Henninger, Krassimira Kruschkova, Dietrich E. Sattler, Evi Kliemand, Rainer Nägele, Friedrich Kittler, Hans Naumann, Gerhard Herrgott, Roberto Altmann, Iren Nigg, Theo Roos, Dieter Hombach, Regina Marxer, Hans-Jörg Rheinberger, Mario F. Broggi.

In der Sigmund-Freud-Buchhandlung (Marburger Straße 1, D-35085 Beltershausen) ist die Ausgabe I des *Index Psychoanalyse* erschienen, ein „Verzeichnis lieferbarer psychoanalytischer und tiefenpsychologischer Literatur mit Nebengebieten“. Anforderung direkt bei der Buchhandlung.

## ERINNERUNGSARBEIT MIT FREUD

---

Frank Werner Pilgram

In Berlin traf sich die Internationale Vereinigung für die Geschichte der Psychoanalyse, um über Spaltungen zu diskutieren.

An der Psychoanalyse ist **nichts** wahr als ihre Übertreibungen. (Adorno)

Von Psychoanalyse heute zu sprechen, verbindet sich mit der Notwendigkeit, das Werk Freuds, das wie kein anderes in diesem zuende gehenden Jahrhundert die Tradition der Aufklärung fortgesetzt hat, sowohl gegen seine institutionellen Vertreter zu behaupten, als auch den Wahrheitsgehalt deutlich zu machen, durch den es allen anderen scheintherapeutischen Anpassungs- und Dressurverfahren diametral entgegengesetzt ist. Der radikale Erforscher des Unbewußten und seine Hysterika-Musen teilen darin das Dilemma aller großen Versuche, die das Selbstbewußtsein des Menschengeschlechts entschieden vorantrieben, seien sie nun mit dem Namen des Alten und Neuen Testaments oder der Kritik der politischen Ökonomie verbunden: So wenig wie in den gerade gescheiterten planbürokratischen Staatssozialismen etwas vom Geiste Marx' geduldet ward, so verhunzend verwaltet das ungleich langlebigere Konkurrenzunternehmen im Vatikan die Ideen des Christentums. Der Preis für die Durchsetzung des Gedankens in der Wirklichkeit scheint bislang seine Verflachung und Verkehrung, mithin seine Wirkungslosigkeit. Dadurch wird das siegreich Bestehende, der Kapitalismus mit seinem neuheidnischen Warkult, um nichts besser.

### GESPALTENE PSYCHOANALYSE

Ein Beispiel für solch verhängnisvolle Dialektik bietet auch die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, deren Historiographie sich inzwischen eine ihr entsprungene Teilorganisation widmet. Die V. Jahrestagung dieser „Internationalen Vereinigung für Geschichte der Psychoanalyse“ wurde diesmal vom 21. 7. – 24. 7. 1994 in Berlin

veranstaltet, einer Stadt, die aufgrund ihrer so wenig überwundenen Teilungserfahrungen auch inhaltlich einen beziehungsreichen Rahmen bot. Das dabei als Leitthematik gewählte Problem der Spaltung begleitet die Entwicklung der neuen Wissenschaft seit ihren Gründertagen, den Mittwochsgesellschaften im Wiener Hause Freuds. Einerseits faßt dieser Begriff die Legion gewordenen Schismen der Schulen, andererseits bezeichnet er nach Melanie Klein einen psychotischen Abwehrmechanismus, der das frühinfantile Lust- und Nahrungsobjekt, die Mutterbrust, je nach Befriedigungs- oder Versagungserfahrung, in ein unvermitteltes Gut und Böse auseinanderreißt. Es liegt nahe, beide Bedeutungen aufeinander zu beziehen. Dann ließen sich die Spaltungen der psychoanalytischen Bewegung als regressive Nichtverarbeitung, als ein Nicht-halten können der Ambivalenz verstehen, die der Gründerpatriarch noch ausbalanciert und mit auf den Weg gegeben hat. Dafür sprächen die chronischen Verharmlosungen und Eliminierungen seiner anstößigsten, weil schmerzhaft ins Zentrum gesellschaftlicher Verdrängungsprozesse zielenden Positionen beim Gros der Epigonen: Der Mensch als Triebwesen, der zentrale Stellenwert der Sexualität, insbesondere der infantilen, werden zunehmend verleugnet.

So referierte Thierry Bokanowski über *Die Spaltung zwischen Freud und Jung* zwar verdientvoll durch die Ausbreitung der Quellentexte, vor allem des Briefwechsels, vermied aber Schlußfolgerungen und eigene Stellungnahmen. Sprachen der arische Dünkel des Archetypisierers Jung, sein Hang zu Irrationalismus und Spiritismus, oder die paranoiden Homosexualitätsängste in der Beziehung zu Freud, die mit der Abwertung der Libidotheorie Hand in Hand gingen, auch für sich, ist es doch eine Berufskrankheit des Verstehens im bürgerlichen Pluralismus, die Wahrheitsfrage nicht mehr zu stellen und Entscheidungen, d.h. Kritik zu vermeiden. Vollkommen apologetisch wirkte der anschließende Vortrag P. C. *Devescovich Zu den Ursprüngen des Jungschen Denkens*. Entschuldete Burschenschaftsherrlichkeit der Baseler Studienzeit mischte sich da mit misogynen blinden Flecken, z.B., wenn im Zusammenhang mit der im KZ ermordeten Sabina Spielrein unerwähnt blieb, daß Jung mit seiner Lehranalyse eine Liebesbeziehung anfing und sie später zur Selbstrechtfertigung als „Hysterie-Fall“ pathologisierte. Statt dessen wurde ein enzyklopädisch beschworener Humanismus von Antike bis Renaissance als geistiges Erbe okkupiert und so der Eindruck er-

weckt, als sei Freud demgegenüber ein ungebildeter, jüdischer Barbar gewesen, von dem Jung sich trennen mußte, um seine 'höhere deutsche Seele' zu retten. Dergleichen Ressentiments einer politischen Romantik, die das Unbewußte ontologisiert und vor der analytischen Aufklärung in Remythologisierung flüchtet, wirkten besonders peinlich angesichts der Tatsache, daß das „Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin“ ebenso wie das „Berliner Psychoanalytische Institut Karl Abraham“ zu den Mitveranstaltern zählte.

Letzterer Verein, eine Filiale der Deutschen psychoanalytischen Vereinigung (DPV), die sich mit Vorliebe als Hort der wahren Lehre geriert, wurde, ebenso wie ihr nach dem Kriege als Schuldtilgungsversuch abgespaltenes Alter ego, die eher synkretistische Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft (DPG), von mehreren Beiträgen kritisch nach der gemeinsamen Vergangenheit im Nationalsozialismus befragt. Damals wurden die jüdischen Psychoanalytiker – immerhin 2/3 der Mitglieder – aus Deutschland vertrieben oder ermordet, ohne daß sich dagegen ein nennenswerter Widerstand der 'arischen Kollegen' erhoben hätte. Die führenden Exponenten der Verbliebenen, *Felix Boehm*, *Müller-Braunschweig* und *Schultz-Hencke*, waren im Gegenteil eifrig bemüht, sich der Schlächterclique in vorseilendem Gehorsam als gute, deutsche Seelenheilkundler anzudienen. Im Reichsinstitut „für psychologische Forschung und Psychotherapie“ unter *Matthias H. Göring*, einem Vetter des Reichsmarschalls, gelang es ihnen, nunmehr von lästiger Konkurrenz befreit – die Pfünde des Berufsstandes zu sichern. *Werner Bohleber* versuchte, sich diesem heiklen Thema zu nähern, indem er die Wurzeln der Freud-Revision nach 1933 in spezifisch deutschen, idealistischen und romantischen Denktraditionen auszumachen suchte. Dabei hatten Neukantianismus (*H. Rickert*) und völkischnationalistische Lebensphilosophie (*L. Klages*, *M. Heidegger*) ein für die NS-Ideologie äußerst anfälliges Konglomerat gebildet. Leider mündete dieser Beitrag in die Historisierung des Gegenstandes, in dem am Ende der deutsche Sonderweg gegen die westliche Vernunft für endgültig überwunden erklärt wurde. Demgegenüber zeigte *Regine Lockot*, wie aktuell die Geschichte des Antisemitismus nach wie vor ist, etwa wenn Frau *Dührssen*, eine einflußreiche Nervenärztin der Berliner DPG, in ihrem neuesten Buch verkündet, die deutschen Psychoanalytiker müßten nun endlich ihre Schuldgefühle gegenüber den Juden hinter sich lassen, um wieder gute Therapeuten zu werden. Kaum weniger skandalös in der an-

schließenden Diskussion der Rechtfertigungsversuch von seiten der DPV durch Ernst *Lürßen*: Für ihn schien nur noch die Frage zu sein, ob sich die deutschen Analytiker dem Regime der Massenmörder mit oder ohne innere Zustimmung angepaßt hätten (... selbstredend letzteres) – wobei er diesen Opportunismus der Einfachheit halber zum allgemein Menschlichen erklärte und allen Ernstes mit heutigen Zugeständnissen des Berufsstandes in Sachen Krankenkassenfinanzierung verglich. Aktiver, politischer Widerstand taucht da natürlich nicht einmal als Möglichkeit auf.

#### JÜDISCHE RÉSISTANCE AUS FRANKREICH

Gegen solch selbstgerechten Kleinmut wirkte eine Bemerkung von Janine *Chasseguet-Smirgel* aus Paris geradezu befreiend. Für sie war etwa der jüngste Versuch der wiedervereinigten Rechten, den deutschen Widerstand für die Militärs um Stauffenberg zu monopolisieren, keine „Spaltung“ im psychoanalytischen Sinn, sondern schlicht „Geschichtsrevisionismus“. In ihrem Vortrag über die Bedeutung jüdischer versus christlicher Denkfiguren in der Psychoanalyse versuchte sie, die Wiederaufnahme der Muttergöttin und deren Nähe zu ihrem eingeborenen Sohn als psychoseverdächtige Regression hinter die ödipale Konstitution des Judentums mit seiner Dominanz des väterlichen Gesetzes zu interpretieren. Freud hatte seinerzeit im „Mann Moses und die monotheistische Religion“ schon differenzierter argumentiert, indem er den Preis patriarchaler Vergeistigung klar benannte: Verdrängung der Sinnlichkeit. Geist ist für Smirgel kein Triebbegriff, schon gar kein weiblicher, daher kann sie dessen Verkörperung im Fleische einer Vermittlungsfigur, dem Menschensohn, nur negativ fassen. Das Christentum aber den faschistischen Mythologen im Gefolge Jungs zu überlassen, kann der Sache des Judentums nicht nützen.

Leicht und mit Verve trug Alain *de Mijolla* seine Tour de force durch die Geschichte der französischen Spaltungen vor, wobei oft der Inhalt der Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppen und Untergruppen verloren zu gehen drohte, während die führenden Protagonisten Sacha Nacht, Daniel Lagache und Jacques Lacan in ihren Intrigen und Kämpfen an die Fürsten der italienischen Renaissance erinnerten. Vielleicht versuchte Mauricio *Abadi* aus Buenos Aires hier anzuknüpfen, als er in seinem Referat über Psychoanalyse in

Lateinamerika zwar kein Wort über die politische Verfolgung von Analytikern verlor, dafür aber unter Berufung auf Darwin das pure Ringen um Macht zum wahren Motiv menschlichen Handelns erklärte. Was selbst dringend erklärungsbedürftig wäre und längst als verzerrtes Begehren der Psychoanalyse thematisch wurde, feierte hier bei einem Analytiker als ontologische Bestimmung grause Urstände.

#### LA FIAMMA DI COSTANTI AFFETTI

Malcom Pines, der im Eröffnungsvortrag mit kühlem englischem Charme mehr Leidenschaft in den Diskussionen gewünscht hatte, traf darin den wunden Punkt der realexistierenden Psychoanalyse – nicht nur auf diesem Kongreß. Vielleicht können sich nurmehr die der klinisch therapeutischen Verengung Fremden gestatten, nicht jedes Affektinteresse im sprachlichen Denken als unerlaubte Gegenübertragung zu unterdrücken. So war es der Religionsphilosoph Klaus Heinrich aus Berlin, der den Verismus mythologischer Figuren bei Hesiod bis hin zu deren ideologischer Philosophiegestalt in Platons Gastmahl zur Interpretation der menschlichen Gattungsgeschichte als Triebgeschichte fruchtbar machte. Die Ambivalenz der Spaltung ist die der Geschlechter: Aus deren Spannung, Kampf und immer neuer Vereinigung geht die Zivilisation hervor – als direkte Zeugung der Genealogien und sublimiert in Naturbearbeitung und Gesellschaftsbildung. Sie nicht zu verdrängen, sondern in analytisch „spaltender“, d.h. lösender Rede balancierbar – weil anschaulich – zu halten, wurde in diesem mit Abstand dichtesten und stoffmächtigsten Beitrag des Treffens nicht nur werbend beschworen, sondern in statu nascendi vorgeführt. Man kann nur hoffen, daß die kleine psychoanalytische Bewegung dergleichen Inspiration aufzunehmen versteht und so erneut des wirkend erotischen Geistes teilhaftig wird, der ihr wie einst in ihren heroischen Gründerzeiten – eine Avantgardeaufgabe in der großen Geschichte der Menschengattung wahrzunehmen ermöglicht.

# Kore



Jutta Prasse/  
Claus Dieter Rath (Hg.)  
**Lacan und das Deutsche.**  
Die Rückkehr  
der Psychoanalyse  
über den Rhein  
DM 39,80 • sfr 40,80  
ISBN 3-926023-54-6



Catherine Millot,  
Peter Müller,  
Gérard Pommier,  
Jutta Prasse,  
Claus Dieter Rath,  
Moustapha Safouan,  
Françoise Samson,  
Michael Schmid,  
Antonello Sciacchitano,  
Johanna Vennemann,  
Peter Widmer

u. a. von:  
Raymond Aron,  
Jean Richard Freymann,  
Georges-A. Goldschmidt,  
Norbert Haas,  
Lucien Israël,  
Hans Joachim Metzger,  
André Michels,

Kore Verlag GmbH · Brombergstr. 9a · D-79102 Freiburg · Fax: 0 761 / 70 32 0 70

# DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

HEFT 1 J. Lacan: *Beim Lesen Freuds* · L. Mai: *Sprache und Sprechen in der Psychoanalyse* · Ch. Schrübbers: *Aus der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* ■ HEFT 2 *Zur Theorie der Lehranalyse* · L. Israel: *Übermittlung und/oder Lehre*. ■ HEFT 3 F. A. Kittler: *Lullaby of Birdland* · J. Hörisch: *Wagner mit Homer D. Otto: Die Diskretion und die Identität in Gottfried Kellers „Sinngedicht“* ■ HEFT 4 H. J. Metzger: *Play it again, Sam! R. St. Zons: Literaturgeschichte am Leitfaden des Leibes* · *Zur Theorie der Lehranalyse II*. ■ DIE HEFTE 5 10 sind VERGRIFFEN. ■ HEFT 11/12 Cl. Lévi-Strauss: *Ein kleines mythisch-literarisches Rätsel* · Eine „Lacansche“ Psychose · L. Mai: *Affekt und Effekt beim Zwangsneurotiker* · F. Kittler: *Flechsig/Schreber/Freud* · H.-J. Metzger: *Editorial* · Rezensionen zu *Abraham/Torok*. ■ HEFT 13 *Das Begehren zu schlafen. Eine Antwort Lacans* · N. Haas: *Antworten an Poinçon* · R. Stalder: *Schrift und Schreiben* · R. Nägele: *Nietzsches Hexentrank: Ressentiment, Identität und Verneinung* · N. Haas: *Entere Gründe* · B. Schlossman: *Lesen am Rande des Augustinischen Textes* · Miles Davis im Gespräch. ■ HEFT 14 J. Lacan: *Vorschlag vom 9. Oktober 1967 (Auszug)* · N. Haas: *Der Szientismus Freuds* · D. Hombach: *Freuds Traum* · W. Seitter: *Die Königin als Ausweg aus der vaterlosen Gesellschaft* · H. v. Helmholtz: *Robert Mayers Priorität*. ■ HEFT 15 N. Haas: *Laurence Bataille* · L. Bataille: *Das Begehren des Analytikers und das Begehren, Analytiker zu sein* · Jacques-Alain Miller/François Ansermet: *Gespräch* · P. Warsitz: *Gestalt und Struktur*. ■ HEFT 16 G. Gould: *Rat an eine Abschlußklasse* · A. L. Stern: *Wo Es War: Weiss.Ein Dunkel* · N. Haas: *Zum Unternehmen der Technik* · R. Nägele: *Offenbare Geheimnisse* · H. Gallas: *Kleists „Penthesilea“ und Lacans vier Diskurse* · A. W. M. Mooi: *Der symbolische Vater* ■ HEFT 17 V. Haas: *Astrid Lindgren. A. Lindgren: Das grenzenloseste aller Abenteuer* · H. J. Rheinberger: *Organismus und Organisation* · D. v. Hoff: *Marguerite Duras: eine „filmende Schriftstellerin“* · J. Périn: *Les Portes/Die Türen...* · N. Haas: *Pariser Romanze* · R. Krokowski: *Das „g a h-Motiv“* · Notiz über das Verhältnis von Arbitrarität und Fixierung · H.-J. Metzger: *Den Analytikern ins Stammbuch geschrieben* ■ HEFT 18 A. Birnbaum: *Über den Wunsch, das letzte Wort in der Geschichte zu behalten...* · D. Otto: *Peter Handke beim Vorlesen und Sprechen* · J. Riguet: *Freud und Peano wiederlesen* · D. Hombach: *Zur Logik selbstorganisierter Systeme* ■ HEFT 19 N. Haas: *Über die Zeit der Psychoanalyse* · Th. Roos: *Zu Bob Dylan* · S. Weber: *Genets „Balkon“* · D. Hombach: *Selbst organisierte Systeme, 2. Teil* · H. Wittenbecher: *Zu den beiden deutschsprachigen Ausgaben von Freuds „Entwurf“* ■ HEFT 20/21 L. Mai: *Längerer Brief zum Weitermachen????* · E. Porge: *Freud, Fließ und seine schöne Paranoia* · D. Hombach: *Zur Logik selbstorganisierter Systeme* · Dritter Teil · N. Haas/V. Haas/H.-J. Metzger/H. Naumann: *Restorfer Gespräch über die Lacan-Edition, Herbst 92* ■

SONDERHEFT 1 LACAN LESEN EIN SYMPOSIUM mit Beiträgen von M. Frank, F. Kaltenbeck, N. Haas, L. Mai, P. Müller, J. Prasse.

DER WUNDERBLOCK erscheint unregelmäßig. Das Einzelheft kostet DM 18,-; das Sonderheft (144 S.) DM 24,-; ein Abonnement von vier Heften DM 55,-. Versandkosten: Einzelheft DM 4,-; Abo von vier Heften DM 15,-. Bestellungen nehmen der Verlag DER WUNDERBLOCK 10707 Berlin, Konstanzer Str. 11, und alle Buchhandlungen entgegen. Eine Kündigung ist 14 Tage nach Erhalt des vierten Heftes möglich. Alle Zahlungen bitte erst nach Rechnungsstellung. Adressenänderungen bitten wir dem Verlag schnellstens mitzuteilen.

Ich bestelle: \_\_\_\_\_ Ex. der Sondernummer LACAN LESEN  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK

Ich abonniere \_\_\_\_\_ den WUNDERBLOCK ab Heft \_\_\_\_\_

Bei der Bestellung eines Abonnements direkt beim Verlag weisen wir darauf hin, daß der Besteller das Recht zum Widerruf der Bestellung durch schriftliche Erklärung an den Verlag DER WUNDERBLOCK, 10707 Berlin, Konstanzer Straße 11, hat und daß zur Wahrung der Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Die Kündigung des Abonnements ist 14 Tage nach Erhalt des vierten Heftes möglich.

---

Datum, Unterschrift

Zahlung nach Rechnungsstellung

Ich bestelle: \_\_\_\_\_ Ex. der Sondernummer LACAN LESEN  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK  
\_\_\_\_\_ Ex. Heft \_\_\_\_\_ des WUNDERBLOCK

Ich abonniere \_\_\_\_\_ den WUNDERBLOCK ab Heft \_\_\_\_\_

Bei der Bestellung eines Abonnements direkt beim Verlag weisen wir darauf hin, daß der Besteller das Recht zum Widerruf der Bestellung durch schriftliche Erklärung an den Verlag DER WUNDERBLOCK, 10707 Berlin, Konstanzer Straße 11, hat und daß zur Wahrung der Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Die Kündigung des Abonnements ist 14 Tage nach Erhalt des vierten Heftes möglich.

---

Datum, Unterschrift

Zahlung nach Rechnungsstellung